

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

#OutInChurch

Furchtlos auftreten für eine Kirche ohne Angst



● **WIE GOTT UNS SCHUF**

Berichte zur Aktion

● **KATHOLISCH UND QUEER**

Literatur zum Thema

● **#METOO**

call for papers

● **SYNODALER WEG**

Grundordnungsänderung?

● **CROSSMEDIAL**

Masterstudium

● **BERUFEN SEIN?**

Kritische Anfragen

Wenn wir schon Ihre Aufmerksamkeit haben, dann nutzen wir sie auch gleich ...

...und bewerben unseren Studiengang Crossmediale Glaubenskommunikation. Wir sind überzeugt: Kirchliche Inhalte lassen sich gut darstellen, der Glaube erst recht. Genau das vermitteln wir Ihnen. Sind Sie mit dabei? **Hiernoch ein paar gute Gründe:**

- berufliche Weiterbildung oder theologischer Master
- Innovatives Netzwerk in Medien und Kirche
- Potential für berufliche Weiterentwicklung
- Interdisziplinäre und praxisnahe Expertise aus Theologie, Soziologie und Kommunikation.



Fragen Sie jetzt Infos an:
Hanna.steppat@akademie.rub.de
Studiengangskoordinatorin

www.cmgk.de

AKADEMIE
DER RUHR-UNIVERSITÄT



Liebe Leser*innen,

Ende Oktober 2021 erreichte unseren Verband die Information, dass eine Aktionsgruppe, die sich **#OutinChurch** nennt, eine große Öffentlichkeitskampagne mit einer Website, einem Dokumentarfilm für die ARD und einem Buch im Herderverlag plane. Es gehe um ein Outing von katholischen LGBTIQ Menschen, verbunden mit klaren Forderungen zur Veränderung von Arbeitsrecht. Die Information war verbunden mit der Bitte, zusammen mit anderen Verbänden die Aktion zu unterstützen und die Presseerklärung dazu zu unter-

schreiben. Das haben wir selbstverständlich getan und waren gespannt auf den Beginn des Projekts und den Film. Dass die Dokumentation derart beeindruckend sein und solche Folgen haben würde, wie es dann geschehen ist, das hatten wir nicht erwartet. Wer den Film und die Statements noch nicht gesehen hat, der sollte das unbedingt nachholen.

Eine Folge war, dass ich das vorgesehene Thema der Ausgabe 2022/01 auf die Ausgabe 2022/02 verschoben habe, um der Aktion **#OutinChurch** einen angemessenen Platz im Magazin einzuräumen. Ich freue mich sehr, dass sich sehr rasch vier derzeitige oder ehe-

malige GR-Kolleg*innen, die bei der Aktion mitgemacht haben, bereiterklärt haben, Fragen zu ihren Erfahrungen im Zusammenhang damit zu beantworten!

Dass die Aktion durch einen Beschluss der Synodalversammlung zur Notwendigkeit der Änderung der Grundordnung und Statements vieler Generalvikare und einiger Bischöfe zeitnah unterstützt wurde, lässt hoffen, dass sich zumindest in dieser Angelegenheit in unserer Kirche etwas bewegen könnte.

www.outinchurch.de/film

Zum letzten Magazin mit dem Thema „Berufung“ gab es einige positive Rückmeldungen

und einen ausführlichen Leserbrief von Herbert Tholl, dem Ausbildungsleiter für Gemeindereferent*innen im Bistum Trier. Ich empfehle die Lektüre des Leserbriefs, wie selbstverständlich auch aller anderen Beiträge in dieser Ausgabe.

■ REGINA NAGEL



INHALT

- ▶ Editorial S. 3
- ▶ #OutinChurch S. 4
- ▶ Synodaler Weg S. 18
- ▶ Rückblick S. 27
- ▶ Bistümer S. 24
- ▶ #Metoo S. 27
- ▶ Interview S. 29
- ▶ Literatur S. 31
- ▶ Glosse S. 34
- ▶ Impressum S. 34



#OutInChurch – für eine Kirche ohne Angst.

*Ein Manifest
und ein bisschen Hoffnung*

„Wir sind's! Es wurde viel über uns gesprochen. Nun sprechen wir selbst.“ Mit diesen kraftvollen und selbstbewussten Worten beginnt das Manifest **#Outinchurch** – für eine Kirche ohne Angst. Jens Ehebrecht-Zumsande und Bernd Mönkebüscher haben **#Outinchurch** ins Leben gerufen.

Das „Wir“ umfasst 125 Personen, die sich unter anderem als lesbisch, schwul, bi, trans*, inter, queer und non-binär identifizieren. Sie alle sind hauptberuflich oder ehrenamtlich in der römisch-katholischen Kirche engagiert, oder sie sind potentielle und ehemalige Mitarbeiter:innen. Die Anzahl von LGBTIQ+ Personen in der Kirche ist natürlich viel größer. Darum könnte die Zahl der Mitwirkenden bei **#Outinchurch** entsprechend deutlich höher sein. Die Gründe nicht mitzumachen sind vielfältig. Da sind diejenigen, deren Angst vor möglichen Konsequenzen (Entzug der Missio, Gefährdung eines bestimmten pastoralen Projektes) sie davon abhält oder die eine mögliche Karriere in der Kirche nicht gefährden möchten. Andere sind schlichtweg resigniert und trauen der katholischen Kirche keine substantiellen Änderungen (mehr) zu. Für sie kommt **#Outinchurch** mindestens 15 Jahre zu spät. Wieder andere haben sich eingerichtet in einem Status quo und wollen diesen nicht gefährden. Und es gibt die, die sich nicht trauen, sich innerhalb ihres Umfeldes (Familie, Gemeinde...) zu outen, auch aus Gründen von Scham.

Die Mitwirkenden bei **#Outinchurch** präsentieren also eine Personengruppe, die um ein Vielfaches größer ist. Mit dem gestrigen Tag sind diese 125 Personen dar-

um auch stellvertretend für andere einen mutigen Schritt gegangen: Sie haben sich gemeinsam geoutet. Sie haben sich gezeigt als die, die sie sind: Als Menschen, die den heteronormativen Vorstellungen von Geschlecht und sexueller Orientierung nicht entsprechen. Als Menschen, die ihre queere Identität als Gabe und Bereicherung erfahren und diese nicht länger verstecken wollen. Als Personen, die bereits auf Grund ihrer Existenz die kirchliche Lehre in Frage stellen. Als Menschen, die sich im Geist Jesu Christi gestaltend in die Kirche und Gesellschaft einbringen wollen.

Neben der Veröffentlichung des Manifestes finden sich auf der Website der Initiative Bilder und kurze Statements aller Beteiligten. Viele sind auch Mitwirkende bei einem Dokumentarfilm von Hajo Seppelt, Katharina Kühn und Marc Rosenthal, mit dem Titel „Wie Gott uns schuf“, der am 24. Januar in der ARD lief.

**Wie alles begann:
Von #ActOut zu #Outinchurch**

Am 5. Februar 2021 outeten sich im Magazin der Süddeutschen Zeitung 185 queere Schauspieler:innen und veröffentlichten unter dem #ActOut ein gleichnamiges Manifest.

Diese Initiative hat viel Resonanz und Diskussionen über die Akzeptanz von LGBTIQ+Personen ausgelöst. Sie war auch das Vorbild für **#Outinchurch**. Noch am gleichen Tag bildete sich auf Initiative von Jens Ehebrecht-Zumsande und Bernd Mönkebüscher eine Aktionsgruppe, damals noch unter dem Arbeitstitel „churchout“. In einer ersten Videokonfe-

renz am 19. Februar 2021 kamen bereits über 90 Personen zusammen, es folgten viele weitere in den kommenden Monaten.

Im schon erwähnten SZ-Magazin schreiben Carolin Emcke und Lara Fritzsche, die die Interviews mit den Schauspieler*innen der #ActOut-Kampagne geführt haben:

„Würden Sie alle sagen, dass dieses Interview für Sie eine Lebensentscheidung ist? Es wird die siebte Frage sein, und die sechs Schauspieler*innen, die hier zusammengekommen sind, werden unisono das Gleiche antworten: „Ja!“

Ein solches „Ja!“ gilt sicher auch für viele, vermutlich sogar alle Mitwirkenden der **#Outinchurch**-Kampagne. Sich zu zeigen als lesbisch, schwule, bisexuelle, nichtbinäre, trans* oder queere Person in der römisch-katholischen Kirche erfordert immer noch Mut, besonders für Mitarbeitende der Kirche, deren berufliche Existenz bei einem Coming-out gefährdet ist. Viele der Mitwirkenden haben in den vergangenen Monaten der Vorbereitung auf die Kampagne immer wieder die Angst gespürt. Diese Angst wahr- und ernstzunehmen, ohne ihr zu viel Macht zu geben, ist oft eine Gratwanderung. Gut, wenn es dabei Verbündete gibt.

Was uns bei allen Ängsten und Bedenken und auch trotz aller Unterschiedlichkeit verbindet, ist ein Hoffnungstrotz und der Wunsch nach Veränderung, der groß und stark ist. Eine Sehnsucht nach einer Kirche, die ein sicherer Ort für queere Menschen ist. Der Realismus und die Erfahrung, dass solche Orte immer von denen

erkämpft und geschaffen werden müssen, die sie ersehnen. So wie es der Schriftsteller James Baldwin einmal ausgedrückt hat: „Der Ort, an dem ich passen werde, wird nicht existieren, bis ich ihn geschaffen habe.“

Sichere Orte schaffen

Orte schaffen. Vielfältig, farbenfroh. Sich den Glauben nicht nehmen lassen, dass das geht. Gegenwind in Kauf nehmen, einander ermutigen, sich verbinden und gegenseitig stärken, zusammen weinen und stolz sein über jeden Schritt, der zu mehr Echtheit und Ehrlichkeit führt.

Wir glauben, dass es diese für jeden Menschen passenden Orte längst schon gibt, von Beginn des Lebens an, nämlich in Gott. Darum wurden die Zoomkonferenzen zu Glaubenszeugnissen, darum werden die Coming-outs zu Glaubenszeugnissen: Menschen öffnen sich, kommen aus sich heraus, überwinden die Angst, nehmen sich so an, wie sie sich von Gott geschaffen glauben, nehmen das mit in die Wiege Gelegte als geschenkte Talente, die eingebracht werden wollen, vertrauen, dass Gott den Rücken stärkt, besonders da, wo menschliche Mächte einschüchtern und klein halten wollen. Gott bekommt Raum im Leben, wo Menschen sich zeigen (können), wie sie sind.

Für eine Kirche ohne Angst

Dass ein gemeinsames öffentliches Coming-out vieler queerer Menschen auch im Jahr 2022 für viele ein großes Wagnis ist und manche diesen Schritt nur begrenzt mitgehen können, zeigt bereits an, wie nö-

tig diese Initiative ist! Im Manifest heißt es: „Die meisten von uns haben mannigfach Erfahrungen mit Diskriminierung und Ausgrenzung gemacht – auch in der Kirche. ...

Bisher können viele von uns in ihrem kirchlichen Beruf oder Umfeld mit ihrer geschlechtlichen Identität und/oder mit ihrer sexuellen Orientierung nicht offen umgehen. Es drohen arbeitsrechtliche Konsequenzen bis hin zur Zerstörung der beruflichen Existenz.“

Darum umfasst das Manifest verschiedene Forderungen, die in sieben Punkten zusammengefasst sind. Die Initiative zielt u.a. darauf ab,

- diffamierende Aussagen der kirchlichen Lehre zu Geschlechtlichkeit und Sexualität auf Grundlage theologischer und humanwissenschaftlicher Erkenntnisse zu revidieren;
- das kirchliche Arbeitsrecht so zu ändern, dass ein Leben entsprechend der eigenen sexuellen Orientierung und der geschlechtlichen Identität, auch in einer Partnerschaft beziehungsweise Zivilehe, weder zum Ausschluss von Aufgaben und Ämtern noch zur Kündigung führt;
- dass die Kirche in Riten und Sakramenten sichtbar macht und feiert, dass LGBTIQ+ Personen und -Paare von Gott gesegnet sind.



Stören aus Verantwortung

Der Text des Manifestes und die Formulierung der sieben Forderungen sind in einem längeren basisdemokratischen Prozess entstanden, bei dem sich alle Mitwirkenden bei **#Outinchurch** einbringen konnten. Es ist klar, dass die Mitwirkenden mit höchst unterschiedlichen Perspektiven und Schwerpunkten die gemeinsame Kampagne bereichern. Was alle jedoch verbindet, ist der Gedanke der bestärken der Solidarität. Im Manifest heißt es: „Mit all diesen Forderungen gehen wir gemeinsam den Schritt an die Öffentlichkeit. Wir tun dies für uns und wir tun dies in Solidarität mit anderen LGBTIQ+ Personen in der römisch-katholischen Kirche, die dafür (noch) nicht, oder nicht mehr die Kraft haben. Wir tun dies in Solidarität mit allen Menschen, die der Stereotypisierung und Marginalisierung durch Sexismus, Ableismus, Antisemitismus, Rassismus und jeglicher anderen Formen von Diskriminierung ausgesetzt sind.“

Das Manifest und die Kampagne **#Outinchurch** legen den Finger in die Wunde. Dass die katholische Kirche auch ein diskriminierendes System ist, wollen viele ihrer Mitglieder noch immer nicht wahrhaben. Wer die Diskriminierung dennoch deutlich benennt, geht immer auch ein Risiko ein. Die Mitwirkenden werden sicht-

bar und machen sich deshalb stark für eine Kirche ohne Angst, weil sie hochverbunden sind mit der Botschaft des Evangeliums und dem Potential, welches die Kirche unbestritten hat. Im Manifest heißt es darum: „Wir tun dies aber auch für die Kirche. Denn wir sind davon überzeugt, dass nur ein Handeln in Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit dem gerecht wird, wofür die Kirche da sein soll: die Verkündigung der frohen und befreienden Botschaft Jesu.“

Die Adressat:innen des Manifestes sind demnach alle Katholik:innen, denn der Kampf für Gleichberechtigung und gegen Diskriminierung darf nicht allein den marginalisierten Minderheiten überlassen werden. Er geht alle an. Dennoch sind Personen in der Kirchenleitung in ihrer Rolle und Verantwortung in besonderer Weise angesprochen. Im Manifest heißt es dazu:

„Für einen Neuanfang ist es unumgänglich, dass Kirchenleitende für die unzähligen Leiderfahrungen der LGBTQ+ Perso-

nen in der Kirche gemacht haben die Verantwortung übernehmen, die Schuldgeschichte der Kirche aufarbeiten und unseren Forderungen folgen. ... Mit diesem Manifest treten wir ein für ein freies und von Anerkennung der Würde aller getragenes Zusammenleben und Zusammenarbeiten in unserer Kirche. Wir laden darum alle, insbesondere die Verantwortlichen und Kirchenleitungen dazu ein, dieses Manifest zu unterstützen.“

Das Manifest und die Kampagne **#OutInChurch** fordern zur Veränderung und damit zum Wachstum heraus. Hierbei kann die römisch-katholische Kirche viel gewinnen: ein Mehr an Gerechtigkeit, Weite und Glaubwürdigkeit und darin eine noch größere Nähe zum Evangelium und zum Reich Gottes. Was könnte ihr Besseres passieren?

Autoren

■ JENS EHEBRECHT-ZUMSANDE, GEB.1971, RELIGIONSPÄDAGOGE UND SUPERVISOR DGSV,

LEITER DES GRUNDLAGENREFERATES
KIRCHE IN BEZIEHUNG IM ERZBISTUM HAMBURG,
MITINITIATOR VON #LIEBEGEWINNT UND
#OUTINCHURCH,
WWW.EHEBRECHT-ZUMSANDE.DE

■ BERND MÖNKEBÜSCHER, GEB. 1966,
PRIESTERWEIHE 1992, SEIT 2007 PFARRER IN
HAMM, OUTETE SICH ANFANG 2019,
MITINITIATOR VON #MEHRSEGEN,
#LIEBEGEWINNT UND #OUTINCHURCH,
WWW.WEGWORT.DE

HINWEIS: IM MAI ERSCHEINT IM HERDER VERLAG
EIN BUCH MIT ERFAHRUNGSBERICHTEN VON
MITWIRKENDEN BEI #OUTINCHURCH,
SOWIE ZAHLREICHEN BEITRÄGE AUS EINER
REFLEKTIERENDEN WISSENSCHAFTLICH-
THEOLOGISCHEN, ODER EINER
KIRCHENPOLITISCHEN PERSPEKTIVE.

WIR VERÖFFENTLICHEN DEN ARTIKEL MIT
FREUNDLICHER GENEHMIGUNG DER AUTOREN
UND DER REDAKTION FEINSCHWARZ
(DORT ERSCHIENEN AM 25.01.2022)

Interview mit Jens Ehebrecht-Zumsande

Ich hab gesehen, im Mai erscheint ein Buch zur Aktion #OutInChurch. Wie seid ihr auf die Idee gekommen, was möchtet ihr damit erreichen?

Jens Ehebrecht-Zumsande:
Die Idee zum Buch ist entstanden im Zuge unserer Kampagnen-Planung. Wir haben einerseits überlegt, wie wir möglichst viele Menschen erreichen und eine nachhaltige Debatte anstoßen können. Und dann kam noch hinzu, dass es nicht nur so viele berührende Geschichten aus unseren Berufsbiografien zu erzählen gibt, sondern es braucht ja auch eine theologische Reflexion darüber.



Und beides versammelt ihr in eurem Buch? Kannst du dazu noch etwas mehr erzählen? Was können Leser:innen erwarten?

Jens Ehebrecht-Zumsande:
Das Buch hat im Grunde vier Teile. Wir führen zunächst in die Entstehungsgeschichte ein und dokumentieren unser Manifest und die Forderungen. Es folgen siebzehn persönliche Geschichten von LGBTQ+ Personen, die in einem kirchlichen Beruf tätig sind. Auch einige internationale Stimmen sind dabei. Diese teilweise ergreifenden Erzählungen sind eine Einladung den ganzen Menschen zu sehen. Daran schließt sich ein Teil an, in dem in zehn Beiträgen verschiedene Perspektiven aus der Wissenschaft zu Wort kommen, überwiegend aus der Theologie. Im vierten Teil versammeln wir Statements und Solidaritätsadressen von Einzelpersonen und Verbänden. Diese Beiträge weiten noch einmal den Blick und zeigen, dass unser Anliegen einer Kirche ohne Angst von sehr vielen Menschen mitgetragen wird.

Was wünscht ihr euch für die kommenden Monate?

Jens Ehebrecht-Zumsande:
Vor allem natürlich, dass nach der ersten Welle der Aufmerksamkeit unsere sieben Forderungen und unser Manifest wirklich zu Diskussionen und nachhaltigen Entwicklungen führen. Uns ist bewusst, dass das nicht in wenigen Wochen realisiert werden kann. Das Buch ist darum ein wichtiges Element, um neben dem Film „Wie Gott uns schuf“ die Diskriminierungserfahrungen sichtbar zu machen. Und es bietet eine theologisch fundierte Reflexion und entsprechende Argumente für die anstehenden Veränderungen.

■ DIE FRAGEN STELLTE REGINA NAGEL

#OutInChurch Für eine Kirche ohne Angst

Unsere Forderungen an die römisch-katholische Kirche

1. Wir wollen als LGBTQ+-Personen in der Kirche ohne Angst offen leben und arbeiten können.
2. LGBTQ+-Personen müssen einen diskriminierungsfreien Zugang zu allen Handlungs- und Berufsfeldern in der Kirche erhalten.
3. Das kirchliche Arbeitsrecht muss geändert werden. Ein offenes Leben entsprechend der eigenen sexuellen Orientierung und der geschlechtlichen Identität, auch in einer Partnerschaft beziehungsweise Zivilehe, darf niemals als Loyalitätsverstoß oder Kündigungsgrund gewertet werden.
4. Diffamierende und nicht zeitgemäße Aussagen der kirchlichen Lehre zu Geschlechtlichkeit und Sexualität müssen auf Grundlage theologischer und humanwissenschaftlicher Erkenntnisse revidiert werden. Dies ist besonders in Anbetracht weltweiter kirchlicher Verantwortung für die Menschenrechte von LGBTQ+-Personen von höchster Relevanz.
5. Die Kirche darf LGBTQ+-Personen bzw. -Paaren den Segen Gottes sowie den Zugang zu den Sakramenten nicht vorenthalten.
6. Eine Kirche, die sich auf Jesus und seine Botschaft beruft, muss jeder Form von Diskriminierung entschieden entgegentreten und eine Kultur der Diversität fördern.
7. Im Umgang mit LGBTQ+-Personen hat die Kirche im Laufe ihrer Geschichte viel Leid verursacht. Wir erwarten, dass die Bischöfe dafür im Namen der Kirche Verantwortung übernehmen, die institutionelle Schuldgeschichte aufarbeiten und sich für die von uns geforderten Veränderungen einsetzen.



Drei Fragen an...

Nicht nur die Sendung „Wie Gott uns schuf – Coming out in der katholischen Kirche“ ist nach wie vor in der Mediathek abrufbar, sondern auch eine große Zahl an Einzelinterviews, darunter auch Gemeindereferent*innen.

Manche sind noch im Beruf, andere haben sich aufgrund ihrer Partnerschaft für einen anderen Weg entschieden.

Besonders bedrückend sind Interviews mit Kolleg*innen, die sich nur anonymisiert an die Öffentlichkeit wagen.

Mehrere GR habe ich gebeten, folgende drei Fragen zu beantworten – vier Kolleg*innen waren dazu bereit:

Wie kam es dazu, dass Sie sich entschieden haben, bei diesem Projekt mitzumachen?

(War es eine schwere Entscheidung, verbunden mit Befürchtungen... war es für Sie eine lang erhoffte Gelegenheit...?)

Gibt es aus der Zeit der Vorbereitung auf den 24.01.22 etwas, das Sie uns gerne erzählen möchten

(eine Begegnung, etwas, das Sie beeindruckt oder auch erschreckt hat...)?

Was geschah danach?

Welche Reaktionen haben sie erlebt?

Wie geht es Ihnen damit?

MANUEL RIOS JUÁREZ

Wie kam es dazu, dass du dich entschieden hast, bei diesem Projekt mitzumachen

Als ich in meinen Mails den Aufruf zu einem Vernetzungstreffen von queeren Menschen innerhalb der Kirche fand, war das ganze höchstens noch ein vager Wunschtraum. Ich hatte aber tatsächlich schon seit einiger Zeit mit einer kleinen Gruppe aus anderen jungen, queeren Katholik:innen nach einer Möglichkeit gesucht, unsere Stimme, und Lebens- vor allem aber auch Glaubenserfahrungen in den Diskurs über die Sexualmoral der Kirche einzubringen. Von daher habe ich nicht lange überlegen müssen, ob ich dem Aufruf der Mail folgen wollte.

Der erste Moment, an dem ich ins Zögern kam, war tatsächlich erst bei den Aufnahmen zum ARD Beitrag. Dort bin ich quasi mit der schlichten Eingangsfrage „Weißt du schon, ob du mit Klarnamen zu sehen sein willst oder willst du lieber anonym bleiben?“ plötzlich aus meiner „Das ist alles richtig – Was soll mir schon passieren?“-Welt herausgerissen worden. Natürlich hatte ich mir schon im Vorfeld diese

Frage theoretisch beantwortet, und war entschlossen mutig zu sein. Aber in solchen Schlüsselmomenten werden die leisen Stimmen aus Zweifeln und Angst quasi schlagartig wieder voll aufgedreht und sind dann erstmal nicht zu übertönen. Da schießen einem dann innerhalb von Sekunden quasi tausend Horrorszenarien durch den Kopf und man ist kurz wie paralysiert. Im Endeffekt habe ich aber mich aber auf meinen Entschluss besinnen können und aus dem Bauch heraus gesagt: „All in or nothing! Jetzt kannst ich auch alles reinwerfen“. Je länger ich dann im Nachgang darüber nachdenken konnte, desto mehr hat sich diese Entscheidung aber auch gesetzt und richtig angefühlt. Denn es ist eigentlich nur konsequente Integrität und christliche Haltung, für die Hoffnung auf positive Veränderungen auch Risiken einzugehen. Das haben uns Abraham, Moses, Paulus und Co auch schon vorgelebt. Mit „Play-it-Safe“ bleibt meist eben auch alles wie es ist.

Gibt es aus der Zeit der Vorbereitung auf den 24.01. etwas, das du uns gerne erzählen möchtest?

Da fallen mir zwei konkrete Momente ein.

Der erste war einer der ersten Momente der #Outinchurch Aktion überhaupt. Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, wie überwältigt ergriffen ich nach dem allerersten Treffen war! Da war soviel Erleichterung dabei mit diesem Thema und dem Ringen nach all den Jahren endlich nicht mehr allein unterwegs sein zu müssen. Endlich einen wahrhaftigen, klaren Blick in den dichten Nebel bekommen zu haben, in dem man ganz viele Mitstreiter:innen vermutet, aber eben nur ganz selten wirklich weiß. Das hat auch viel Euphorie und Hoffnung geweckt, endlich etwas bewegen zu können und nicht mehr nur still vor mich hin zu „leiden“. Ich weiß nur noch, dass ich mich direkt nach der Konferenz erstmal auf den Boden gekniet habe und Gott in Tränen gedankt habe.

Der andere Moment war dann erst am Freitag vor der Veröffentlichung der Kampagne. Im Rahmen einer gemeinsamen Veranstaltung mit meiner Kollegin, haben wir gerade das dritte Kapitel aus dem Johannesevangelium gelesen. Da kommt Nikodemus zu Jesus, und der gibt ihm eine



hochkomprimierte Zusammenfassung seiner Theologie. Da heißt es dann in Vers 21: „Wer sich bei dem, was er tut, nach der Wahrheit richtet, tritt ins Licht. Seine Taten sollen bekannt werden, denn Gott selbst bestimmt sein Handeln.“ Das war in dem Moment wie eine kleine, ganz persönliche Offenbarung. Ein Gefühl, als würde mir Jesus grade seine Hand auf die Schulter legen und sagen „Nur zu! Keine Angst! Die Wahrheit muss ans Licht, ich stehe hinter dir!“ Zusammen mit der Erkenntnis, insbesondere im Kontext des tags zuvor veröffentlichten Münchner Gutachten, dass es unserer Kirche ja geradezu himmelschreiend an dieser Wahrfähigkeit fehlt, die sich nicht scheut, ins Licht zu treten. Das hat mich in diesem Moment total gepackt, und gefestigt der Veröffentlichung entgegensehen lassen. Und mich letztlich dann auch durch die darauffolgenden, wilden Tage hindurchgetragen.

Was geschah danach?
Welche Reaktionen hast du erlebt?
Wie geht es dir damit?

In einem Wort: Überwältigend. Im weitesten Sinne. Ich war nicht darauf gefasst, auf einem Schlag plötzlich mit so vielen Menschen in Verbindung zu stehen. Neben vielen Freunden und Bekannten, ha-

ben sich viele gemeldet, zu denen der Kontakt schon lange ausgeklungen war... andere wiederum habe ich noch nie getroffen. Aber von allen wurde viel Respekt, und Dankbarkeit ausgedrückt. Das hat mich echt Berührt. Das sind die Momente, in denen ich Ehrfurcht davor verspüre, dass da über mich hinaus noch viel Größeres in Gang ist und ich doch irgendwie daran mitwirken darf.

Und es bleibt natürlich gerade jetzt auch weiter spannend, inwiefern die Aktion und die Reaktionen keine Eintagsfliegen blieben. Wenn mir das Bistum beispielsweise als Mitarbeiter persönlich die Rückendeckung ausspricht, bin ich dafür natürlich erstmal sehr dankbar. Aber solange darauf keine weiteren, verbindlichen Schritte folgen, blieben wir dann letztlich 125 mehr oder weniger geduldete Einzelfälle. Und so weit waren wir eigentlich dann auch schon vor #Outinchurch (wenn vielleicht auch nicht so flächendeckend). So bleibt dann nämlich auch jede:r weitere queere Mitarbeitende der/die diesen Schritt wagt, immer aufs Neue vom selben unverbindlichen Wohlwollen der Hirten abhängig. Das ist aber keine Angstfreie Kirche! Ich bin mit Forderungen eigentlich eher zurückhaltend, weil ich die Meinung vertritt, dass Haltungen wichtiger sind. Um eine Forderung zu erfüllen, muss man

schließlich noch lange nicht überzeugt sein und kann quasi mit seiner nächsten Handlung alles wieder untergraben. Dass es hierbei aber um eine unverhandelbare Grundforderung für alles andere geht, haben mir die vielen Nachrichten von ungeouteten queeren Menschen und Kolleg:innen erstmal bewusst machen müssen. Für sie gibt es nämlich immer noch kein Safe Space, oder Netzwerk aus Familie, Freund:innen, Kolleg:innen, für die sie einfach sein können. Für sie bleibt ein solcher Schritt wie ich ihn gehen konnte noch ein existenzielles Risiko. Daher spüre ich auf jeden Fall auch die Verantwortung, die mit diesem gottgeschenkten Privileg einhergeht – es ist nämlich eins, dass eigentlich keines sein sollte, weil es allen Menschen zugesagt ist!

■ MANUEL RIOS JUÁREZ

INEZ WICHMANN

Ich habe über einen ehemaligen Kollegen von der Initiative **#Outinchurch** erfahren. Als ich die ersten Informationen dazu gelesen hatte, konnte ich mich gleich, zusammen mit meiner Frau, dazu entscheiden, mitzumachen.

Ich habe von 1994 bis 2000 als Gemeindereferentin gearbeitet. Vor Beginn des Studiums war ich eigentlich schon mit einer Frau zusammen – ich sage eigentlich, da ich es mir damals nicht eingestehen konnte. Wir haben die Partnerschaft gelebt, aber ich habe immer nur von einer guten Freundin gesprochen. Wenn ich das Wort Partnerin in den Mund genommen hätte, hätte ich meinen Lebensplan, Gemeindereferentin zu werden, über den Haufen werfen müssen – doch das konnte ich damals noch nicht. Dieser Wunsch war stärker – ich habe also etwas in mir abgespalten. Die Beziehung konnte so nicht überleben, ich habe sie nach einem Semester beendet.

Nach dem Studium, in meiner Zeit in der Gemeinde habe ich ganz langsam begonnen zu begreifen, dass ich mich wirklich zu Frauen hingezogen fühle. Mit Beginn der ersten bewussten Beziehung zu einer Frau war mir klar: „Ich brauche einen neuen Job“. Doch das brauchte Zeit, denn ich

liebte diesen Beruf. Vier Jahre später habe ich gekündigt, nachdem ich mich erfolgreich für die Ausbildung zur Atem-, Sprech- und Stimmlehrerin beworben hatte. In dieser Ausbildung habe ich meine Frau kennengelernt, vor 17 Jahren haben wir unsere Lebenspartnerschaft eintragen lassen und vor vier Jahren die Ehe. Als wir in der Gemeinde erzählten, dass wir auch die Ehe eingehen wollen, hat eine Bekannte sofort gesagt, dass wir dies nicht still und „unbemerkt“ tun sollen, sondern ein Fest feiern und es allen erzählen sollen. Das hat gewirkt. Wir stimmten daraufhin einem Interview für die Lokalzeitung zu, da wir eines der ersten homosexuellen Ehepaare in Osnabrück waren. Und wir feierten eine Segensfeier mit Familie, Freunden und Gemeindemitgliedern. So war es selbstverständlich für uns, auch bei **#Outinchurch** mitzumachen. Allerdings hatten wir die Größe, die Tragweite der Aktion noch nicht wirklich erfasst. Ich habe nie an dem Entschluss gezweifelt, mich für die Initiative zu engagieren, doch bei der Vorbereitung auf das Interview für den Film, begann ich erst langsam zu begreifen, was das auch für mich persönlich bedeutet.

Als Atem-, Sprech- und Stimmlehrerin bin ich auf Honorarbasis noch viel im Bistum Osnabrück unterwegs: Chorleitung in der Gemeinde, Lektorat*innenschulungen, Stimmtrain-

ing mit verschiedenen Berufsgruppen, Veranstaltungen zum Thema „Atem und der Hl. Geist“, Chorische Stimmführung.... Da stellte sich mir die Frage: „So geduldet und unterstützt vom Bistum ich auch bin, was passiert, wenn ich diese imaginäre rote Linie, dass ich laut über mich rede, überschreite? Werde ich diese Aufgaben dann noch weiterhin übernehmen können?“ Das waren keine finanziell existentiellen Fragen für mich. Aber insofern existentiell, als ich dieses Arbeiten mit den Menschen, wo ich meine beiden „Beruf(e)ungen“ miteinander verbinden kann, schmerzlich und auch spirituell vermissen würde, könnte ich dies nicht weiterführen.

Im Nachklang an die Aktion gab es für uns bisher nur durchweg positive persönliche Rückmeldungen, Menschen sind stolz auf uns und dankbar, dass wir dabei sind. Auch einige Hauptamtliche aus dem Bistum, incl. des Personalchefs, haben sich persönlich bei uns gemeldet, um sich bei uns für das Mitmachen zu bedanken.

Ich denke, dass ich jetzt noch freier von mir und meiner Frau sprechen werde. Es gab da immer noch diese Schranke im Kopf: „Sei vorsichtig!“ Es könn-

te sich jemand beschweren, es könnte unangenehme Konsequenzen haben ...

Wir selbst sind zutiefst berührt, auch von den Geschichten der anderen, von den persönlichen und öffentlichen Reaktionen und von dem Wiedereintauchen in unsere eigene Betroffenheit. Die Gefühle fahren Achterbahn, aber es lohnt sich! Ich bin jederzeit wieder dabei. Und ich werde tun, was in meiner Kraft steht, damit wir dranbleiben an dieser Auseinandersetzung, dass wir nicht wieder in ein Schweigen verfallen, sondern miteinander neue Wege gehen. Wir im Kleinen können vielleicht nicht (sichtbar) die Strukturen der Kirche verändern. Aber wir können vor Ort, dort wo wir leben, lernen, uns alle immer wieder neu aufeinander einzulassen und Vielfalt zu leben. Dann wird Kirche sich verändern!

■ INEZ WICHMANN



ANDREAS DIEGLER

Wie kam es dazu, dass du dich entschieden hast, bei diesem Projekt mitzumachen?

Im letzten Jahr hat ein Freund mir eine Mail weitergeleitet. Darin war die Einladung zu einer Zoom-Konferenz, bei der Jens Ehebrecht-Zumsande und Bernd Mönkebüscher über die Idee informiert haben, eine Kampagne (ähnlich der #ActOut-Kampagne) in der katholischen Kirche anzustoßen. Über die Monate hat sich daraus dann **#Outinchurch** entwickelt.

Ich habe spätestens nach dem Segnungsverbot aus dem Vatikan eine große Wut verspürt, die ich aber produktiv umsetzen wollte. Da war mir klar: Diese Aktion kommt genau zur richtigen Zeit.

Für mich war es ab dann keine schwere Entscheidung mehr, an der Kampagne teilzunehmen. Ich war von Beginn an begeistert und motiviert, für dieses wichtige Thema auch Gesicht zu zeigen und auf die Missstände in der katholischen Kirche aufmerksam zu machen. Natürlich waren die letzten Monate auch immer mit Befürchtungen verbunden, wie mein Arbeitgeber (Bistum Trier) auf die Aktion und mich als Beteiligten reagiert. Es gab auch Momen-

te der Angst und Ungewissheit, weil es bisher ja keine vergleichbare Aktion gegeben hat, an der wir uns hätten orientieren können. Dabei war es aber immer beruhigend zu wissen, dass ich eben nicht alleine unterwegs war und bin.

Gibt es aus der Zeit der Vorbereitung auf den 24.01. etwas, das du uns gerne erzählen möchtest

Was mich beeindruckt hat, war die hohe Motivation in der Gruppe. Es gab verschiedene Arbeitsgruppen, die sich intensiv auf die verschiedenen Themen (z.B. das Manifest, Pressearbeit, Social Media...) vorbereitet haben. Die Ergebnisse und aktuellen Entwicklungen wurden immer wieder an die Gruppe zurückgebunden und es konnte mitdiskutiert werden. Beeindruckt hat mich auch der Hauptinitiator der Aktion, Jens Ehebrecht-Zumsande, der immer alle auf dem Laufenden gehalten hat und in vielen Mails immer wieder alle auf den neuesten Stand gebracht hat.

Was geschah danach? Welche Reaktionen hast du erlebt? Wie geht es dir damit?

Ich war überwältigt von den vielen positiven und auch sehr lieben Rückmeldungen, die mich auf den verschiedensten Kanälen erreicht haben. Diese positive Welle trägt mich natürlich und gibt mir auch die



Foto: Katharina Buchholz

Bestärkung, dass es eine gute Entscheidung war, mich an der Aktion **#Outinchurch** zu beteiligen. Tatsächlich ist auch eine große Last von mir abgefallen, die ich jahrelang angehäuft und mit mir herumgeschleppt habe. Leider fehlt noch eine persönliche Reaktion bzw. Kontaktaufnahme seitens der Bistumsleitung, die sich bisher ja nur in den Medien zur Aktion geäußert hat.

Und dennoch entlasten die Äußerungen des Bischofs und des Generalvikars. Das ist gut. Nun ist es aber wichtig, an dem Thema dranzubleiben. Ziel bleibt die Änderung des Arbeitsrechts, um allen LGBTQ+ Personen, die ehren- oder hauptamtlich in der katholischen Kirche tätig sind, eine Rechtssicherheit zu geben und die Angst zu beseitigen, die immer noch bei vielen herrscht.

■ ANDREAS DIEGLER

MANUELA SABOZIN-ÖBEREM

Wie kam es dazu, dass du dich entschieden hast, bei diesem Projekt mitzumachen?

Für mich war der 24. Januar ein sehr bewegender Tag. Am Mittag erfuhr ich, dass die ARD-Doku „Wie Gott uns schuf“ am Abend zur Primetime gesendet werden soll. Ich wurde für die Doku interviewt, so wie über 100 andere Menschen auch. Warum ich dies gemacht habe? Es ist wichtig, dass wir uns alle zeigen; dass wir Solidarität brauchen und Unterstützung und beides auch geben können. Wir sind nicht wenige und wir sind auch Kirche! Das Leid, der Schmerz, die Wunden, dies alles musste auch gezeigt werden.

Schon als ich noch im Dienst im Bistum Essen war, habe ich mich kirchenpolitisch innerhalb des Spannungsbogens „Christ-Sein“ und „Lesbisch-Sein“ engagiert. 1998 habe ich auf dem Katholikentag in Mainz das Netzwerk katholischer Lesben (NkaL) kennengelernt, wo ich eine Heimat gefunden habe.

Bei Kirchen- und Katholikentagen habe ich z.B. Workshops gegeben. Dies musste ich bis zu meinem Austritt unter einem anderen Namen tun, zu groß war immer die Angst, entdeckt zu werden. Schon da sind mir ähnliche Schicksale begegnet, wie sie in der Doku zu finden sind.

Seit 20 Jahren habe ich immer wieder davon geträumt, dass alle homosexuellen Menschen, alle, die nicht zölibatär leben, alle, die geschieden und wieder glücklich sind, gemeinsam aufstehen und sagen:

Wir sind hier! Wir sind viele! Wir gehören dazu!

Das, was am 24. Januar begonnen hat, war immer schon mein Traum.

Gibt es aus der Zeit der Vorbereitung auf den 24.01. etwas, das du uns gerne erzählen möchtest?

Die Aufzeichnungen einiger Interviews fanden bei Carla und ihrer Familie statt, deren Geschichte in der Doku gezeigt wurden. Wir hatten dort ein Treffen des NkaL.

Durch mein Interview und das ganze Drumherum mit dem Filmteam, der Gespräche, das Zuhören der anderen Interviews wurde mir bewusst, dass meine Wunden nicht verheilt sind. Darüber war und bin ich erschrocken. Vor fast zehn Jahren habe ich die Kirche verlassen, bin privat und beruflich glücklich und dennoch – es tut immer noch weh.

Mit dem Verlassen der katholischen Kirche hat meine Geschichte mit ihr nicht geendet. Es sind viele Fragen in mir, Dinge, die ich nicht benennen kann. Und viel Trauer, Trauer, dass es für mich nicht anders gelaufen ist. Denn ich hatte meinen Traum – beruf gefunden – Krankenhausseelsorgerin.

Was geschah danach? Welche Reaktionen hast du erlebt? Wie geht es dir damit?

Viele Menschen haben sich am Montag bei mir gemeldet und es hat auch in den Tagen danach nicht aufgehört. Es haben sich Menschen gemeldet, mit denen ich zum Teil über 20 Jahre keinen Kontakt hatte! Viele waren sehr berührt von der Doku,

fanden die Beteiligten sehr mutig und den Schritt des Outings überfällig. Einige haben mir auch von ihrer Wut auf der Kirche berichtet, von Scham, Verletztheit und Hoffnungslosigkeit.

Kurze Zeit später fand ein Treffen des synodalen Weges statt. In der Zwischenzeit haben sich viele Bischöfe und Generalvikare zu Wort gemeldet, viele Menschen, Gruppen, Orden, Institutionen haben sich solidarisch gezeigt, weit über 110.000 Menschen haben die Petition von #Outin-church unterschrieben... Für mich waren es sehr euphorische Tage und Wochen. Ich habe viel positive Resonanz erhalten. Viele kannten meine Geschichte nicht so detailliert und waren jetzt betroffen. Manch andere können jetzt meine Reaktionen verstehen, meine Depressionen und meinen beruflichen Wechsel.

Auch ich bin weiter interviewt worden, es fanden weitere Vernetzungstreffen statt, es wird viel geschrieben, geredet. Nun hat das Bistum Essen, mein Bistum, den Schritt gemacht und sagt allen Mitarbeitenden zu, sie nicht zu kündigen, egal wie sie leben.

www.bistum-essen.de/pressemenue/artikel/ruhrbistum-beziehungsleben-hat-keine-auswirkung-auf-den-arbeitsvertrag

Es ist gut und richtig, dass jetzt auch arbeitsrechtliche Schritte gegangen werden. Dass es nicht nur schöne Reden gibt, sondern auch Konsequenzen folgen. Dass sich endlich was ändert in der Kirche.

■ MANUELA SABOZIN-ÖBEREM



Gott,
irgendwann war es zu spüren:

Etwas in mir und in meinem Leben ist anders: die Spiele, die Interessen, die Gefühle, die Gedanken, die Freundschaften.

Irgendwann war die Angst zu spüren:

Was denken die anderen, was bekommen sie mit von dem, was ich verbergen, vielleicht selbst nicht wahrhaben möchte, weil es so verschieden ist von dem, was ich in meinem Umfeld erlebe?

Irgendwann begann das Ringen mit mir:

mit meinem Sein, mit meinem Leben, mit meinem Lieben, warum kann ich nicht sein wie die anderen?

Irgendwie bleibt es herausfordernd bis heute:

wenn Menschen einen als nicht normal ansehen – auch in der eigenen Familie nicht –, wenn Liebe sich nicht zeigen und entfalten darf, wenn die Einführung der „Ehe für alle“ in vielen europäischen Ländern von bedeutenden Menschen in der Kirche als Ausdruck einer „Deformierung des Gewissens“ bezeichnet wird.

Es bleibt herausfordernd, wenn zu hören ist, dass unsere Liebe keine wahre Liebe sei, dass unser Sex nicht gottgewollt sei, dass unsere Körper und Seelen nur dann akzeptabel seien, wenn sie heterosexuell empfinden. Irgendwie bleibt es herausfordernd, sich selbst zu wagen mit all den Lebensfarben, die in einem wohnen; es bleibt herausfordernd, in einer heteronormativen Welt zu sich selbst zu stehen, jeden Tag, von denen so viele dunkel und schwer waren, weil das Tuscheln zu hören war, das Lachen und Mutmaßen, ob es nun die Gene sind, eine falsche Erziehung, eine Krankheit ...

Wie schwer fällt es, Dir – trotz aller Verletzungen, die Menschen und auch Kirche zufügen – zu glauben, dass Du die Liebe bist und dass die Liebe selbst über allem steht: über jedem Zerbrechen, über jeder Angst – und dass Liebe nicht nach den Chromosomen fragt, sondern nach dem Herzen.

Das Beispiel Deines Sohnes zeigt jemanden, der keinen Unterschied zwischen Menschen macht, der stattdessen Hass, Gewalt und falschen Schein verurteilt, aber die Liebe niemals

Bernd Mönkebücher

MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG DES VERLAGS UND DES AUTORS ENTNOMMEN AUS „EINE KIRCHE, DIE GOTT NICHT BEGRENZT“

Katholisch und queer: Gewollt. Geliebt. Gesegnet.

Bücher für eine Kirche, die Gott nicht begrenzt

„Es gibt ein Erkennungsmittel, also einen Lackmustest für Populismus und zugleich für schlechte Religion. Es ist die Frage: Wie hältst du es mit der Homosexualität? Allen vernünftigen Menschen, zumindest in der aufgeklärten Welt, ist inzwischen völlig klar: Homosexualität gehört einfach zur menschlichen Natur. Oder für religiöse Menschen formuliert: sie ist Teil der Schöpfung Gottes“, sagte Pfarrer Franz Meurer aus Köln in der WDR-Morgenandacht am 16. Juni 2017.“

Mit diesem Zitat beginnt das Vorwort des aktuellen Buchs von Bernd Mönkebücher **Für eine Kirche, die Gott nicht begrenzt** (Echter-Verlag, 2022). Das Thema Homosexualität ist eines der Themen, so schreibt er, an denen sich ablesen lässt, ob eine Religionsgemeinschaft bereit ist, wissenschaftliche Erkenntnisse in ihre Lehre zu integrieren und bislang Gelehrtes deswegen aufzugeben. Der Umgang damit, wie auch z.B. der Umgang mit dem Thema Geschlechtergerechtigkeit, zeigt, ob die Gemeinschaft be-

reit ist, das durch die eigene Lehre verursachte Leid an sich heranzulassen, es wahrzunehmen und daraus zu lernen. In seinem Buch macht er deutlich, dass das, was Menschen in Liebe verbindet und was Menschen trotz Schwierigkeiten zusammenfinden lässt, mit Gott zu tun hat. Wir als Christen und als Kirche haben die Aufgabe, diese Gottesspuren vorauszusetzen und wahrzunehmen. Die Überschriften im Buch sind einerseits Forderungen und drücken gleichzeitig die Hoffnung des Autors aus, dass Kirche lernfähig sein kann. Hier ein paar Überschriften als Beispiele dafür, wie Kirche notwendig sein bzw. werden muss:

Eine Kirche, die sichtbar macht.

Eine Kirche, die ihre Blickwinkel korrigiert und nicht mehr pubertiert.

Eine Kirche, die ehrlich ist.

Eine Kirche, die sich vom „Lehramt der Betroffenen“ leiten lässt.

Eine Kirche, die einen Gott verkündet, der unabhängig von ihr da ist.

Mönkebücher beschreibt, wie wenig Kirche oft versteht, wie sehr sie bzw. ihre Regeln und Vertreter Menschen verletzen. Er zeigt auf, wo Veränderung notwendig ist und wie sie gelingen kann. Wolfgang F. Rothe ist Priester wie Mönkebücher und auch er ist überzeugt, dass die Existenzberechtigung der Kirche nicht zuletzt davon abhängt, dass sie Menschen in ihren Nöten wahrnimmt. In seinem Buch **Gewollt. Geliebt. Gesegnet.** (Herder, 2022) lässt er 78 Personen zu Wort kommen: Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transgender und andere queere Personen, wie auch Verwandte, Freund*innen, Theolog*innen, die ihre Erfahrungen und Gedanken zum Thema vorbringen. Jeder Text passt auf zwei

Buchseiten und in jedem Text findet der*die Lesende nicht nur Denkanstöße, sondern begegnet einem Menschen. Einer davon ist Marian Antoni, dessen Beitrag in dieser Ausgabe abgedruckt ist.

Das dritte Buch zum Thema „Queer“ wurde von drei Mitgliedern der Synodalversammlung verfasst und hat den Titel **Katholisch und queer – Eine Einladung zum Hinsehen, Verstehen und Handeln** (Bonifatiusverlag, 2022). Alle drei Herausgeber*innen sind Mitglieder im Forum „Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft“. Mirjam Gräve ist Lehrerin und Sprecherin des Netzwerks Katholischer Lesben e.V. (NkaL). Hendrik Johannemann ist Promovend und wissenschaftlicher Mitarbeiter. Er engagiert sich in der Initiative Homo Cusanus, dem Zusammenschluss queerer Stipendiat*innen des Cusanuswerks. Mara Klein hat vor kurzem ein Lehramtsstudium für die Fächer Katholische Religion und Englisch abgeschlossen. Im Vorwort schreiben sie, dass sie alle drei aufgrund ihres Engagements gegen die Diskriminierung queerer Menschen in der katholischen Kirche und aufgrund ihres eigenen Queer-Seins ins Synodalforum berufen wurden und dass aus der Zusammenarbeit dort die Idee zum Buch entstanden ist. In ihrem Buch geht es nicht darum, ob ein Wandel im Denken und Handeln der Kirche stattfinden muss, sondern darum, Problemanzeige, Forderung und Hoffnung auf den Wandel zur Sprache zu bringen. Im ersten Teil sind Lebenszeugnisse queerer Menschen abgedruckt. Sie erzählen von ihrem persönlichen Weg, von ihren Verletzungen, oft gerade auch im Zusammenhang mit ihrer Kirchenzugehörigkeit und außer über ihr Leid berichten sie auch über Glücks- und Glaubenserfahrungen. Im zweiten Teil kommen Menschen aus dem Nahbereich queerer Personen zu Wort und im dritten Teil berichten Verantwortungsträger*innen aus Amtskirche, Theo-



Mara Klein, Hendrik Johannemann, Mirjam Gräve

logie, Verbänden und Seelsorge vom Wandel auf persönlicher und institutioneller Ebene und zeigen Notwendigkeiten und Zukunftsperspektiven auf. Das Zusammenspiel dieser unterschiedlichen Perspektiven ist sehr gut gelungen. Die Beschreibungen von Diskriminierung durch queer-feindliche Rhetorik, emotionale, psychische und sexuelle Gewalt, wie auch der

Folgen von all dem sind heftig. Zurecht steht zu Beginn des Buchs eine Triggerwarnung. Die Gliederung des Buchs ist sehr detailliert, ein Leseschlüssel und ein Glossar erleichtern die Lektüre und das Auffinden bestimmter Themen.

Die unterschiedliche Herangehensweise der drei Bücher ans Thema sorgt dafür, dass sie sich sehr gut ergänzen.

Leseempfehlung für alle drei!

■ REGINA NAGEL



Wolfgang F. Rothe
Gewollt. Geliebt. Gesegnet.
2022
Herder Verlag
ISBN: 978-3-451-38398-4



Bernd Mönkebücher
Eine Kirche, die Gott nicht begrenzt
2022
Echter Verlag GmbH.
ISBN 978-3-429-05745-9



Mirjam Gräve,
Hendrik Johannemann, Mara Klein
Katholisch und queer
Dezember 2021
Bonifatius Verlag/
ISBN 978-3-89710-915-5

ERINNERUNGEN – SPRACHLOSIGKEIT – GLAUBENS(T)RÄUME

Marian Antoni
(geboren 1992, Student und Mitarbeiter
eines jugendspirituellen Zentrums)

Ich fühlte mich wie ein Fremder in meinem eigenen Körper. Jede Faser meines Seins schrie bei der Anrede „Frau“ auf – erinnerte sie mich doch an den scheinbar unüberwindbaren Zwang, mich zeit meines Lebens einer Zuordnung unterwerfen zu müssen, in der ich mich nie wie zu Hause fühlen würde.

Während unzähliger Tage und Nächte beschäftigte ich mich mit der Frage, welches Leben mir am ehesten entspricht. Mein intensives Suchen und Ringen um den rechten Weg brachten mich zu der zunehmenden Erkenntnis: Es geht um mich als ganzen Menschen; um die Möglichkeit, mich selbst so auszudrücken und mein Leben so zu leben, dass ich in den Spiegel sehen und mich selbst darin erkennen kann.

In Gesprächen mit Freund*innen, Familienmitgliedern und Seelsorger*innen fand ich zunehmend Sprache, Mut und Vertrauen für meine ersten, zaghaften Gehversuche. Dann wuchs mit jedem Tag und jedem neuen Schritt die Sicherheit, dass ich mich für den richtigen Weg entschieden hatte – und mehr zu dem wurde, der ich schon immer war.

Als ein durch die Jugendarbeit mit der Kirche verbundener Mensch und Theologiestudent kam ich nicht umhin, mich während dieses Prozesses mit den Haltungen des kirchlichen Lehramts auseinanderzusetzen. Leider, denn aus meiner Perspektive sind im Umgang mit dem Thema Trans* derzeit Strategien auszumachen, welche für gläubige und kirchenverbundene Trans*-Personen ein enormes Verletzungspotenzial bergen.

Die Form des kirchlichen Umgangs ist eng verflochten mit einer rein binär konstruierten Geschlechteranthropologie, die sich mit ihrer cis-heteronormativen Weltansicht in Bezug auf Trans* schlicht in der radikalen

Verwerfung dieser Lebensrealität auswirkt. Im Endeffekt verlaufen entsprechende lehramtliche Äußerungen zum Thema so weit an der tatsächlichen Lebenswelt und den existenziell bedeutsamen Erfahrungen von Trans*-Personen vorbei, dass sie bestenfalls ohne Relevanz für die Betroffenen bleiben. Im schlechteren Falle initiieren ablehnende Aussagen für die Angesprochenen schmerzliche Erfahrungen, wenn sie um die Integration des eigenen Lebensweges in den Raum des Glaubens ringen.

Auf Grundlage meiner eigenen Biografie ist es für mich selbstverständlich, dass gemeinschaftliches kirchliches Engagement, gelebter Glaube, die Freude an der Theologie und ebenso mein Trans*-Hintergrund integrale Teile meines Lebens bilden. Trotz zutiefst verletzender Erfahrungen und Erschütterungen meines Kirchenbildes bin ich noch der Überzeugung: Die Institution kann von denen lernen, welche in direkten Kontakten und Begegnungen bereits einen selbstverständlichen Umgang mit Trans*-Personen und deren eigenen Glaubens- und Lebensfragen pflegen.

Eine befreiende Distanzierung und (selbst)-kritische Reflexion von überkommenen anthropologischen Grundannahmen entspricht nicht nur den Forderungen seitens der akademischen Theologie. Mit Blick auf die globalen Schicksale von Trans*-Personen steht Kirche unausweichlich in der Verantwortung, den Ängsten, Phobien sowie der Pathologisierung und Diskriminierung keinerlei Platz einzuräumen, die sich am Ende in Gewalt, Verfolgung und Ermordung dieser Menschen entladen.

Die tradierten biblischen Erzählungen und die Tradition(en) des Christentums tragen einen Reichtum an ambigen Bildern und

vielfältigen Lebensentwürfen in sich. Sie sind Zeugnis des Transformationspotenzials als gottsuchender und glaubender Menschen. Aus meiner Perspektive legt sich daher nahe: Glaubensräume stehen allen Menschen zur Verfügung – auch und besonders jenen, die sich in Prozessen der Veränderung und des Werdens befinden oder die ganz konkret vor lebensverändernden Entscheidungen einer Transition stehen.

■ DER TEXT VON M. ANTONI AUS DEM BUCH „GEWOLLT.GELIEBT.GESEGNET.“, W.F.ROTHER, HERDER 2022 IST HIER MIT GENEHMIGUNG DES VERLAGS UND DES AUTORS ABGEDRUCKT.

MARIAN ANTONI STUDIERT DERZEIT ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT UND THEOLOGIE IN TÜBINGEN. EHRENAMTLICH ENGAGIERT ER SICH AM JUGENDSPIRITUELLEN ZENTRUM MICHAELSBERG DER DIÖZESE ROTTENBURG-STUTTGART. NACH SEINEM STUDIUM MÖCHTE ER IM PASTORALEN DIENST TÄTIG WERDEN. EINE GEGENWARTSSENSIBLE UND GLAUBWÜRDIGE KIRCHE ZEIGT SICH FÜR IHN AM KONKRETEN UMGANG MIT BISLANG MARGINALISIERTEN PERSONEN. ER HOFFT AUF EINE ZUKUNFTSFÄHIGE KIRCHE, DIE MIT IHRER BOTSCHAFT VORURTEILSFREI AUF ALLE MENSCHEN ZUGEHT UND DIE IN IHRER THEOLOGISCHEN REFLEXION SOWIE PASTORALEN ARBEIT EINE ZUNEHMENDE SENSIBILITÄT UND WERTSCHÄTZUNG AUCH GEGENÜBER MENSCHEN MIT TRANS*BIOGRAPHISCHEM HINTERGRUND ENTWICKELT.



2022: Mehr #liebegewinnt

Köln, 04.02.2022

Initiator:innen verkünden Neuauflage der Segnungsgottesdienste am 10. Mai für Paare in diversen Liebeskontexten

Nachdem die 111 Segnungsgottesdienste am 10. Mai 2021 weltweit für Aufmerksamkeit sorgten, rufen die Initiator:innen mit der dritten Versammlung des Synodalen Wegs zur erneuten Feier im Mai auf.

„Wir können gar nicht anders, wir bekamen so viele Anfragen aus dem In- und Ausland“, so Pfarrer Burkhard Hose, Mit-Initiator aus Würzburg.

Unter dem Slogan „Da ist noch viel offen“ lädt das #liebegewinnt-Team ein, besondere Gottesdienste unter dem Zeichen des Regenbogens zu feiern. Rückenwind erhalten sie durch die spektakuläre Coming-out-Aktion Ende Januar.

„Mehr #liebegewinnt ist eine logische Fortführung von #OutInChurch. Denn nach den Bekenntnissen der Bischöfe zu den Coming-Outs ihrer einzelnen Mitarbeitenden fehlt noch immer das Bekenntnis zum Segen für queere Lebensformen“, erklärt Jens Ebrecht-Zumsande aus Hamburg, Mit-Initiator von #OutInChurch und #liebegewinnt.

Auslöser im Vorjahr war das erneute „Nein“ der römischen Glaubenskongregation vom 15.03.2021 zu Segnungsfeiern für gleichgeschlechtliche Paare. „Wir segnen nicht die Sünde“ – das empfanden die Initiator:innen als Schlag ins Gesicht für Menschen weltweit, die z.T. ein Leben lang um ihre Art zu lieben ringen und dafür lange genug diskriminiert wurden – auch und gerade von der Kirche. „Die Frage der Sexualmoral ist eine Entscheidung über das Wohl und Wehe der Kirchenzukunft“, so Professor Hubertus Lutterbach, Kirchenhistoriker in Essen und ebenfalls Teil des Initiator:innenteams.

Die Anzahl der gefeierten Gottesdienste, in aller Öffentlichkeit und ohne „Hintertür“, hatte selbst die Initiator:innen überrascht. „Das Engagement der kirchlichen Basis 2021 war beeindruckend. Sie hat Kreativität, Entschiedenheit und Verantwortungsübernahme gezeigt“, so Ursula Hahmann, Mit-Gründerin der Zeifenster-Gemeinde in Aachen und Delegierte beim „Synodalen Weg“.

Herausragend war 2021 auch ein virtueller Zoom-Gottesdienst, bei dem hunderte Teilnehmende aus der ganzen Welt mitfeierten. Gertrude Knepper aus Bochum-Wattenscheid ist sich sicher: „In jedem Fall feiern wir wieder online: Im letzten Mai waren ein schwuler Christ aus Japan dabei, eine Transfrau aus Serbien und auch ein Paar aus Ecuador hatte sich zu unserem Segnungsgottesdienst dazu geschaltet.“ Aber nicht nur auf weltweite Zuschaltungen zu deutschen Gottesdiensten hoffen die Initiator:innen.

Erklärtes Ziel von „mehr #liebegewinnt“ für 2022 ist es, international Katholik:innen zu ermutigen, Segensfeiern zu gestalten, ohne auf eine Erlaubnis aus Rom zu warten. „Das internationale Feedback war enorm. Ich habe gute Kontakte zu Brasilien und dort wurden wir z.T. gefeiert für unseren Mut“, so Pfarrer Carsten Leinhäuser aus Winnweiler.

Am 10. Mai ist laut ökumenischem Heiligenlexikon einer der Gedenktage des Noah. Er ist in der Bibel der Stammvater aller Geschlechter. Gott sandte ihm den Regenbogen als Zeichen seines Bundes. Der Name Noah



Statements der Delegierten des Bundesverbands zum Antrag „Änderung der Grundordnung“

Bei der Synodalversammlung Anfang Februar 2022 erhielt folgender Antrag 93,3% Zustimmung:

Die Synodalversammlung fordert die Bischofskonferenz auf, die Grundordnung des kirchlichen Dienstes im Rahmen kirchlicher Arbeitsverhältnisse zu ändern. Die Grundordnung in Artikel 4 soll es in Zukunft nicht mehr ermöglichen, dass Entscheidungen für eine gesetzlich geregelte oder nicht verbotene Partnerschaftsform als Verstöße gegen Loyalitätsobliegenheiten gefasst werden und entsprechend eine Einstellung in den kirchlichen Dienst verhindern bzw. eine Beendigung eines bestehenden Arbeitsverhältnisses herbeiführen. Der persönliche Familienstand darf keine Relevanz für die Anstellung oder Weiterbeschäftigung im kirchlichen Dienst haben. Zudem ist dem Umstand Rechnung zu tragen, dass die Bewahrung und Entwicklung des kirchlichen Profils einer Einrichtung vorrangig Aufgabe der Einrichtung als Institution sowie ihres Trägers ist. Art. 5.2.2.c und d der Grundordnung sind ersatzlos zu streichen. In Art. 5.2.1.b sind die „schwerwiegende[n] persönlichen sittliche[n] Verfehlungen“ im Blick auf Machtmissbrauch zu ergänzen. Die Ordnungen, die die Missio Canonica betreffen, sind in der gleichen Weise zu ändern,

die Anforderungen an den Lebenswandel in den Verfahren zur Erteilung des Nihil Obstat entsprechend auszugestalten. Als weltkirchliche Materie sind sie weltkirchlich zu verändern.

In der Diskussion vor der Beschlussfassung war es möglich, Statements abzugeben, die nicht länger als eine Minute dauern sollten. Alle fünf Synodal*innen des Bundesverbands meldeten sich zu Wort:

Ich bin seit 20 Jahren GR und seit 20 Jahren höre ich viele Angstgeschichten von Kolleg*innen im Pastoralen Dienst, für die ich hier spreche. Kolleg*innen, die Angst haben, ihre Anstellung zu verlieren.

Es sind die Kolleg*innen, die sich nicht trauen, ihre Beziehungen offen zu leben

- die geschieden sind und ihre neuen Partner*innen heiraten möchten,
- die wegen eines Stellenwechsels und einer bestehenden Residenzpflicht gezwungen waren, umzuziehen,
- denen eine Kündigung drohte, weil ihre Ehepartner*innen aus der Kirche ausgetreten sind.

Ich könnte diese Liste fortführen und auch meine eigene Angstgeschichte hinzufügen.

In den Berufen der Kirche sind kompetente, professionelle, qualifizierte Menschen tätig, die sich ihre Berufe ganz bewusst ausgesucht haben – auch aus einer Berufung heraus.

Es kann doch nicht sein, dass da immer Angst mit im Spiel ist.

Die Grundordnung muss geändert werden, die Residenzpflicht muss abgeschafft werden, damit alle in Kirche angstfrei arbeiten können.

■ MARIE-SIMONE SCHOLZ

Außer dass das zum Beschluss stehende Papier ein Befreiungsschlag sein wird für die vielen Kolleg*innen, die durch die Veränderung der kirchlichen Grundordnung von einer unterschwellig verordneten Doppelmoral befreit werden, ist die kommende Entscheidung für diesen Text auch ein Beitrag zur Berufungspastoral. Für all diejenigen, die sich zu einem pastoralen Dienst berufen fühlen, aber aufgrund der kirchlichen Vorgaben diese Bindung nicht eingehen, beziehungsweise gar nicht erst angehen.

■ MICHAELA LABUDDA



Bildquelle: Synodaler Weg

Zu den 125 queeren Menschen, die sich in der Initiative **OutInChurch** geoutet haben, gehören seit kurzem auch zwei Männer aus meiner Pfarrei, die seit 50 Jahren ein Paar sind und unter anderen Rahmenbedingungen ihre Goldene Hochzeit feiern könnten.

Mehr als 40 Jahre mussten sie ihre Liebe verdeckt halten, um ihren Arbeitsplatz in einer katholischen Einrichtung nicht zu verlieren.

40 Jahre Angst – das kann Menschen krank machen. Als Mitarbeitervertreter, der seit Jahren im Betrieblichen Eingliederungsmanagement tätig ist, kenne ich die krankmachende Wirkung von dauerhaften angstverursachenden Arbeitsbedingungen.

Deshalb bitte ich die Mitglieder der Synodalversammlung, diesen Text und sein Anliegen zu unterstützen, damit viele kirchliche Mitarbeiter*innen künftig ihre Beziehungen leben und ihren Dienst angstfrei ausüben können.

■ HUBERTUS LÜRBKE

Wir haben jetzt häufig gehört, dass es bereits Erleichterungen gibt. Mag sein, dass manches sich schon minimal bewegt hat. Diese Erleichterung bedeutet aber gerade bei heterosexuellem pastoralem Personal, wenn sie eine neue Beziehung eingehen nach der Scheidung, dass man zu einer Annullierung gedrängt wird. Das ist kein einfacher Weg. Das ist nichts, was schnell mal eben gemacht ist. Es mag Erleichterungen geben, aber wir müssen weitergehen. Meine Meinung und meine Argumentation steht im Text und ich kann nur wiederholen, was ich im Herbst schon gesagt habe: Es muss sich sofort was ändern. Stimmen Sie diesem Text zu und beenden Sie sofort in Ihren Diözesen alle Verfahren gegen solche Loyalitätsverstöße. Machen Sie wahr, was Sie in den vergangenen Wochen gesagt haben.

■ SARAH HENSCHKE

Im Rahmen einer bundesweiten Umfrage haben wir 2015 gefragt, ob Gemeindereferent*innen, die geschieden und wiederverheiratet oder auch in einer gleichgeschlechtlichen Lebenspartner-

schaft leben möchten, erlaubt sein sollte, in ihrem Beruf weiterzuarbeiten. Ca. 80% waren damals dafür. Nach Veröffentlichung wurde ich im Auftrag der Kommission IV der Bischofskonferenz angerufen. Es sei schlimm, dass wir solche Fragen stellen, dass wir so denken und dass ich so etwas dann auch noch veröffentlichen würde. Die aktuellen Reaktionen vieler Generalvikare und einiger Bischöfe klingen anders – aber noch nicht eindeutig. Meine Bitte: Unterstützen Sie heute durch Zustimmung zum Antrag die Änderung der Grundordnung. Und unabhängig davon: geben Sie, liebe Bischöfe, jetzt schon ausnahmslos allen Mitarbeiter*innen die Zusage, dass eine gleichgeschlechtliche oder zweite Ehe keine arbeitsrechtlichen Konsequenzen haben wird. Als MAV-Vorsitzende kenne ich solche Anfragen und ich möchte den Kolleg*innen ihre Angst nehmen können.

■ REGINA NAGEL



Bildquelle: Synodaler Weg

Verhaltener Optimismus

Reflexion zur Synodalversammlung

„Wenn in der aktuellen Situation Bischöfe etwas ganz toll finden, dann sollten wir vorsichtig sein.“ Dieser Satz eines Mitsynodalen geht mir durch den Kopf, wenn ich meine Eindrücke zur Versammlung sortiere. Die Euphorie vieler Delegierter in ihren Statements irritiert mich. Ja, es wurde allen Beschlüssen zugestimmt. Ja, die Gegner*innen des Synodalen Wegs haben es nicht geschafft, die 2/3-Mehrheit der Bischöfe zu verhindern. Ja, die meisten Texte, die beschlossen wurden, sind interessant zu lesen – z.B. die Grundtexte des Macht- und des Frauenforums. Da ich selbst am Grundtext des Frauenforums mitgeschrieben habe, weiß ich, dass wir auf hohem Niveau gearbeitet, diskutiert, geschrieben und überarbeitet haben und dass der Text sich sehen lassen kann.

Doch worum geht es in allen Texten? Es geht darum, systemimmanent Wege aufzuzeigen, wie die römisch-katholische Kirche ihren Nachholbedarf an Partizipation, Achtung der Selbstbestimmung ihrer Mit-

glieder und Geschlechtergerechtigkeit nachholen könnte. Ich schreibe im Konjunktiv, da es sich nur um Empfehlungsbeschlüsse handelt. Entscheidende Beschlüsse kann im Nachhinein die Bischofskonferenz treffen und in vielen Fällen bleibt es den einzelnen Bischöfen überlassen, ob sie Beschlüsse des Synodalen Wegs umsetzen. Vieles liegt jedoch nicht in der Macht unserer Bischöfe, sondern kann von ihnen nur als Bitte, Vorschlag oder Forderung nach Rom weitergegeben werden. Ich gehe davon aus, dass die Nicht-ganz-ein-Drittel-Bischöfe, denen es nicht gelungen ist, das eine oder andere abzuschmettern, schlicht auf Rom hoffen. Dass die Hoffnung begründet ist, zeigte sich im Beitrag des Nuntius, den man, wie alle anderen Texte, auf der Homepage des Synodalen Wegs nachlesen kann.

Manche Bischöfe sind eher still, doch es gibt auch die, die offen „toll“ finden, dass der Zölibat freigestellt werden soll, Frauenweihe gefordert wird und Laien bei Bi-

schofsernennungen gehört werden sollen. Ich bin mir sicher, dass einige Bischöfe es ehrlich meinen und wirklich kapiert haben, dass Reformen notwendig sind – nicht nur, um die Kirche zu retten, sondern um nicht weiterhin Menschen zu missachten oder gar zu missbrauchen. Ein ungutes Gefühl hatte ich bei manchen – an sich positiven – Beschlüssen aber doch. Ich denke an eine Aussage von Prof. Norbert Lüdecke in den Tagen vor der Versammlung: „Ihr Laien lasst euch zu Komplizen machen“. Sie passt zu seinem Buch „Die Täuschung“, in dem er darlegt, dass es spätestens seit der Würzburger Synode immer wieder Beteiligungsprozesse gab, in denen Laien mitspielen, aber letztlich nicht entscheiden durften. Und wenn wir auf die Themen des Synodalen Wegs schauen: Viele davon sind dieselben wie vor 50 Jahren.

Meine Einschätzung ist deshalb folgende: Im Rahmen dessen, was innerhalb des Projekts Synodaler Weg möglich ist, war die Veranstaltung sehr erfolgreich.



Bildquelle: Synodaler Weg

Viele kluge und sympathische Menschen sind hoch engagiert dabei. Dass viele sich über die Ergebnisse freuen verstehe ich.

Wer jedoch ausblendet, dass wir uns nach wie vor in einem klerikal-hierarchischen System befinden, in dem wir letztlich systemerhaltende Reformen vorschlagen, wird irgendwann enttäuscht sein. Manche sollten sich daran erinnern, was Doris Reisinger den jungen Synodal*innen mit auf den Weg gegeben hat: „Lasst euch nicht einwickeln!“

Ich bedauere, dass wir zu wenig das Gesamtsystem hinterfragen. Wir sollten nüchtern historisch prüfen, wie sich Kirche entwickelt hat und ob die Struktur zur christlichen Botschaft passt. Als Engagierte im Frauenforum freut mich, dass die Synodalversammlung den Grundtext angenommen hat! Die Handlungstexte zum sakramentalen Amt für Frauen sind mir jedoch zu schwach. Es sollte klarer gesagt werden, dass Geschlechtergerechtigkeit eine Selbstverständlichkeit sein muss. Ein

Text fordert ein Indult, d. h. einen Gnaden-erweis der kirchlichen Autorität für eine Diakoninnenweihe. Wollen wir Frauen wirklich nur einen Gnadenerweis oder nicht doch eher ein radikales Umdenken, verbunden mit einer Bitte um Verzeihung für bisherige Ignoranz? Im Forum Frauen hätte es von vornherein nicht nur um „Frauen in Diensten und Ämtern“ gehen sollen, sondern um die Beendigung der Frauenabwertung in unserer Kirche. Nicht vor allem Dogmatiker*innen sollten ihre Expertise einbringen, wenn es um Macht, Frauen, Priester und Lebensformen geht, sondern z.B. (Kirchen-)Historiker- und Sozialwissenschaftler*innen.

Neben vielen Anliegen des Synodalen Wegs, die letztlich Rom entscheiden wird, gibt es jedoch einen wichtigen Beschluss der Versammlung, den unsere Bischöfe zeitnah umsetzen können: 93,3% der Synodal*innen haben sich dafür ausgesprochen, dass auch bei pastoralen Mitarbeiter*innen die persönliche Lebensführung

(z.B. eine gleichgeschlechtliche Eheschließung) keine arbeitsrechtlichen Folgen mehr haben soll. Ein Erfolg des Synodalen Wegs und der #OutInChurch-Aktion wäre, wenn die Deutsche Bischofskonferenz demnächst genauso entscheiden würde!

■ REGINA NAGEL

40 Jahre als Gemeindereferent – ein Rückblick –



Zuerst einmal ganz allgemein: Ich war immer gern Gemeindereferent, finde, es ist ein toller Beruf. Ich hatte das Glück, 1979 als absoluter Ausnahmefall in der Kategorialseelsorge als Kirchlicher Jugendpfleger für den Landkreis Landshut meine berufliche Tätigkeit beginnen zu können und ebenso in der Kategorialseelsorge als Krankenhausseelsorger beenden zu dürfen.

Dazwischen lagen 18 Jahre in zwei verschiedenen Pfarreien mit insgesamt vier Chefs, die mich allesamt eigenverantwortlich arbeiten ließen, so wie ich es mir vorstellte.

Also „eigentlich“ ein idealer Berufsverlauf. Ich habe mich oft gefragt, warum ich den Beruf trotzdem „eigentlich“ nicht weiterempfehlen würde, warum ich nicht offensiv dafür geworben habe.

Ich denke, dafür gab es viele Gründe. Wie schon gesagt, hatte ich Chefs, die mich zwar eigenständig arbeiten ließen, nichtsdestotrotz wenig teamfähig waren. Gemeinsame Projektentwicklung fand so gut wie nie statt, es war mehr ein Nebeneinander als ein Miteinander. Obwohl ich mich mit jedem Einzelnen gut verstanden habe, war ich gleichzeitig immer auch Einzelkämpfer, was in der Kategorialseelsorge durch gute diözesane Vernetzungen weniger ins Gewicht fiel als in der Gemeindearbeit.

Schwerer wiegt aber, dass ich miterleben musste, auch wenn es mich selten selbst betroffen hat, wie ungerecht und menschenverachtend die Strukturen unserer Kirche waren und leider noch immer sind.

Das beginnt damit, dass fast alle Kolleginnen und Kollegen, die mit mir oder auch nach mir ihren Dienst begonnen haben, „das Handtuch geworfen haben“, in den Dienst als ReligionslehrerInnen gewechselt oder den kirchlichen Dienst gleich ganz verlassen haben. Der Grund waren fast immer die Pfarrer vor Ort, die nicht nur nicht teamfähig, sondern darüber hinaus auf eine Art und Weise von sich überzeugt waren, dass eine Zusammenarbeit nicht möglich war. Und hier wirkt eben die hierarchische Struktur unserer Kirche sehr unheilvoll: Als „Untergebene/r“ bleibt dir fast nur die Möglichkeit, zu gehen.

Enden tut es bei den vielen Missständen innerhalb unserer Kirche, zu denen ich die allseits bekannten Themen zähle, die diskutiert werden, seit ich kirchlich sozialisiert bin, also seit 50 Jahren! Den (Pflicht)Zölibat, die frauenfeindliche Theologie, die die Weihe noch immer nur Männern zuspricht, insgesamt natürlich die Hierarchie der Kirche, die die Gemeinschaft der Glaubenden in ein oben und unten trennt, in der Macht ausgeübt werden kann und wird, um nur einige Punkte zu nennen.

All dies wird sicher verschärft dadurch, dass ich die 40 Jahre im Dienst der Diözese Regensburg tätig war, was bedeutet,

dass ich mir viele „Hirtenworte“ anhören musste, die mehr die Sorge um den rechten Weg und die Reinheit der Lehre als die christliche Nächstenliebe zum Inhalt hatten.

All das hat mich bewogen, einige meiner Gedanken und Überzeugungen in einigen Büchern zum Ausdruck zu bringen. Dass ich mich dies erst nach meinem Ausscheiden aus dem Dienst der Kirche „getraut“ habe, ist für mich nur ein weiteres Zeichen dafür, dass etwas falsch läuft in unserer Kirche.

Nach zwei eher meditativen Büchern mit Impulsen zum Nachdenken („Gedanken durch das Jahr“ und „Geschichten zum Nachdenken“) habe ich mich dann daran gemacht, zu reflektieren, was mich so stört an der Kirche und warum ich es trotzdem nicht schaffe, ihr den Rücken zu kehren. Das Ergebnis war das Buch „Warum ich mich manchmal schäme, katholisch zu sein – aber es noch immer bin“.

Es folgten „Irrwege und theologische Sackgassen der kath. Kirche“, eine Ausweitung, Fortsetzung o.g. Buches und „Eucharistie feiern? Kritische Anmerkungen zur heutigen Form der Eucharistie“. Eher wieder positiv in der Ausrichtung sind die Bücher „Meine Perlen der Bibel“, „Glaube leicht gemacht – aber nicht light“ und „Erfahrungen aus der Krankenhaus- und Notfallseelsorge im Kontext der Bibel betrachtet“.



Nachfolgend ein Auszug aus meinem Buch **„Irrwege und theologische Sackgassen der kath. Kirche und Orientierung am Zentrum“**:

„Würde“

„Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Dieser geniale Satz, wohl einer der bedeutendsten Sätze der Menschheitsgeschichte überhaupt, steht in unserem Grundgesetz. Das ist toll. Dass er nicht im Kirchenrecht steht, nicht im kirchlichen Bewusstsein verankert ist, ist blamabel bis schrecklich.

Denn diese Würde ist nichts Abstraktes, sondern wird im Grundgesetz ganz konkret ausbuchstabiert:

Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.

Auf die Benachteiligungen in der Kirche auf Grund seines Geschlechts, das die Frauen von allen Weiheämtern ausschließt, bin ich schon eingegangen.

Für mich geht die „Würde-Problematik“ aber noch tiefer. Während wie gesagt die Präambel des Grundgesetzes die Würde des Menschen an die erste Stelle setzt, werden Katholiken dazu angehalten, in jeder Eucharistiefeier zu bekennen „Herr, ich bin nicht würdig“. Da hat uns Gott als sein Ebenbild geschaffen, uns nicht viel geringer als sich selbst gemacht – ich darf noch einmal Psalm 8 zitieren: „Du hast ihn (den Menschen) nur wenig geringer gemacht als Gott, du hast ihn gekrönt mit Pracht und Herrlichkeit.“ (Vers 6). Da ist Jesus nach kirchlicher Lehre am Kreuz gestorben, um alle Schuld von uns zu nehmen, und trotzdem sind wir noch immer nicht würdig?

Vielleicht dient dieser Satz mehr dazu, uns innerhalb der Kirche klein zu halten, weniger dafür, uns gegenüber der Größe Gottes zu positionieren.

Ich habe deshalb für mich persönlich diesen Satz in der Eucharistiefeier schon lange ausgetauscht gegen den Satz „Jesus, ich danke Dir, dass Du in unsere Welt gekommen bist und uns gezeigt hast, wie wir gut leben können“.

„Gut“ meint hier natürlich nicht, dass ich genug Geld für Champagner und Kaviar habe, sondern gut im Sinne von zufrieden, sinnerfüllt, gottgefällig.

Natürlich kann ich dies nur still für mich beten, aber es scheint mir dem Wesen der Eucharistiefeier und der Würde des Menschen angemessener.

Soweit ein paar Gedanken zu meinem Dienst in der Kirche (in der ich – noch – als Lektor und Kommunionshelfer engagiert bin) und zu meinen Büchern. Ich freue mich immer über Gedankenaustausch, sowohl über diesen Artikel als auch über meine Bücher, sollten Sie eines erwerben – buchkritik3@online.de

Alle genannten Bücher (und noch einige weitere) sind im Buchhandel erhältlich.

■ WERNER EHLEN

Renate Bredlow

Nachruf

Am 24.11.2021 verstarb im Alter von 89 Jahren die ehemalige Diözesanreferentin für Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten Renate Bredlow.

Renate Bredlow wurde am 17. Juni 1932 in Pommern geboren. Ihre Jugend- und jungen Erwachsenenjahre waren geprägt von Vertreibung und Flucht: Nach der Flucht aus Pommern im Jahr 1945 lebte sie einige Jahre lang in der damaligen Ostzone, bis sie 1952 aus der DDR floh, wo ihr wegen der fehlenden FDJ-Mitgliedschaft die Zulassung zum Studium verweigert wurde. Über verschiedene Stationen nach Baden-Württemberg gekommen absolvierte sie zunächst eine Ausbildung zur medizinisch-technischen Assistentin, bevor sie von 1958 bis 1960 am Seminar für Seelsorgehilfe und Katechese in Freiburg studierte, um 1960 als Seelsorgehelferin und Katechetin in den Dienst der Erzdiözese zu treten. Nach siebenjährigem pastoralen Wirken in Kändern und Freiburg-Littenweiler wurde sie 1967 zur ersten hauptamtlichen Diözesanreferentin für Seelsorgehelferinnen und Katechetinnen in der Erzdiözese Freiburg berufen, wobei die Stelle anfangs noch dem Seminar für Seelsorgehilfe und Katechese zugeordnet war, bevor sie später im Ordinariat verortet wurde. Über 25 Jahre lang hat Renate Bredlow die Aufgabe der Diözesanreferentin wahrgenommen, bis sie 1993 in den vorgezogenen Ruhestand ging. Anlässlich ihres Ausscheidens veranlasste der damalige Erzbischof Oskar Saier, dass ihr für ihre besonderen Verdienste um die Kirche von Papst Johannes Paul II. das Ehrenkreuz Pro Ecclesia et Pontifice verliehen wurde.

Als erste Diözesanreferentin für Seelsorgehelferinnen in der Erzdiözese Freiburg wirkte Renate Bredlow in einer Zeit großer Veränderungen dieses Berufs: Die Öffnung für Männer, die Einrichtung des Studiengangs der Religionspädagogik an Katholischen Fachhochschulen, die neue Berufsbezeichnung Gemeindereferentin bzw. Gemeindereferent und die Verabschiedung der Rahmenstatuten für Gemeindereferentinnen und -referenten durch die Deutsche Bischofskonferenz sind Meilensteine in der Berufsgeschichte im bundesweiten Kontext, die einen Eindruck davon geben, welch weitreichende Entwicklungsprozesse Renate Bredlow als Diözesanreferentin begleitet hat. So haben die Fragen nach Ausbildung, Einsatz, Aufgabe und Rolle von Gemeindereferentinnen und Gemeindereferen-

ten ihre Dienstzeit als Diözesanreferentin durchzogen – Fragen, die sie stets mit großer Leidenschaft angegangen ist. Dabei hatte sie immer die Pastoral im Ganzen im Blick, weshalb ihr im Zuge der Wiederbelebung des Ständigen Diakonats und der Etablierung des Berufs der Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten auch die Frage nach der Kooperation der verschiedenen pastoralen Dienste ein zunehmend wichtiges Anliegen wurde.

In vielen Bereichen hat Renate Bredlow als erste Freiburger Diözesanreferentin für Gemeindereferentinnen und -referenten Pionierarbeit geleistet und ist in der damaligen Personalabteilung des Ordinariats als erste weibliche Referentin selbstbewusst ihre Frau gestanden. Dabei hat sie in der Fülle der strukturellen Fragen und Querschnittsthemen die einzelnen Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten in ihrer jeweiligen persönlichen Situation immer im Blick behalten und sich beharrlich mit all ihrer Energie für sie eingesetzt.

Ihren kritischen Geist und ihr waches Interesse an kirchenpolitischen Fragen hat Renate Bredlow sich auch im Ruhestand bewahrt; bis ins hohe Alter hinein hat die Gottesfrage sie umgetrieben und sie in ihrem Denken und Glauben in neue Dimensionen geführt. Nun darf sie die Weite Gottes erfahren, den sie gesucht und an den sie geglaubt hat.

■ URSULA SCHAUBER

LEITERIN DES REFERATS GEMEINDEREFERENTINNEN UND GEMEINDEREFERENTEN IN DER ERZDIÖZESE FREIBURG

DIE ERSTE VERÖFFENTLICHUNG DES ARTIKELS ERFOLGT IM KONRADSLATT.



Persönlicher Nachruf an Frau Bredlow

Liebe Frau Bredlow,

ja, so waren Sie – und genau so habe ich Sie geliebt:

Eine sehr präsente, aufrechte, klar argumentierende und wertschätzende Frau, die für uns Gemeindereferentinnen und -referenten beim Erzbischöflichen Ordinariat in Freiburg zuständig war. Sie haben schon früh mit uns Studierenden Kontakt aufgenommen; wir haben einander in dieser Zeit recht gut kennengelernt.

Ich persönlich habe es sehr geschätzt, wie Sie in dem doch sehr vom Klerikalismus geprägten Ordinariat Ihre Frau gestanden sind! Eine Feministin im Ordinariat konnte man sich damals noch gar nicht vorstellen – mit Ihnen stand uns eine gegenüber. Gottseidank!

Mit einem Schmunzeln erinnere ich mich an eine Situation, in der wir Studierenden Ihnen unsere Wünsche für unsere erste Einsatzstelle genannt haben. Mir haben Sie auf meinen Wunschort Konstanz damals geantwortet: „Ich bin nicht da, um Ihre Wünsche zu erfüllen“ - worauf ich Ihnen antwortete: „Und ich nicht, um die Ihren zu erfüllen!“ Etwas überrascht von meinem eigenen Mut erwartete ich Ihre Zurechtweisung – die zu meinem großen Erstaunen ausblieb, Sie mich hingegen überraschten mit der sinngemäßen Achtung vor meiner klaren Aussage.

Natürlich waren Sie uns Studierenden nur als „die Frau Bredlow“ bekannt, die eine für uns wichtige Weichenstellerin im Ordinariat war und mit der man sich „gut stellen“ und sich Ihnen gegenüber möglichst brav und angepasst zeigen sollte.

Wie erstaunt war ich, dass da jemand war, die auch die in der kirchlichen Hierarchie damals noch ganz unten angesiedelten ernst nahm und ermutigte, unseren individuellen Weg zu gehen.

Sie sagten mir irgendwann vor Beginn des Studiums (als ich mit der Erfahrung von bereits fast drei Jahren hauptamtlicher Zusammenarbeit mit „dem Ordinariat“ bei Ihnen vorbeischaute):

„Sie sind bitte stolz auf Ihre bisherige berufliche Laufbahn! Sie sind stolz darauf, dass Sie schon etwas Anderes vom Leben gesehen haben als nur die Schule oder eine Universität von innen!“

Sie lassen sich nicht und von niemandem herabsetzen, weil Sie nicht an der Uni, sondern am Seminar Theologie studieren und praktisch tätig werden! Denken Sie immer daran und sagen Sie es Ihren Mitstudierenden!“

Sie hatten ein offenes Ohr für Fragen, die sich für uns auftaten und ein großes, weites Herz, wenn jemand von uns in persönlich herausfordernder Situation war. Dafür bin ich Ihnen dankbar.

Völlig ins Herz geschlossen hatte ich Sie, nachdem Sie mir zweimal Rückendeckung gegeben hatten, wenn vorge setzte Pfarrer meinten, dass eine Gemeindereferentin alle Erwartungen zu erfüllen habe und 24/7 verfügbar sein könne. Sie haben mir – und vielen anderen Kolleginnen und Kollegen – Mut gemacht, dass man sich als Laien-theologIn nicht dem Willen der geweihten Kollegen beugen muss und dass man sich in diesem „Job“ nicht alles gefallen lassen muss.

Wie sie den Herren im schwarzen Frack deutlichst und völlig ohne Angst die Meinung gesagt haben und für uns GemeindereferentInnen Partei ergriffen haben, indem Sie ihnen die sich selbst verliehene Autorität rundheraus abgesprochen hatten – ein Aufbegehren gegen den in den 1990er-Jahren noch sehr ausgeprägten Klerikalismus, den wir GemeindereferentInnen erst abzulegen lernen mussten.

An die Besuche bei Ihnen in Freiburg im Jägerhäusleweg zusammen mit meiner kleinen Familie erinnere ich mich gerne.

Ich danke Ihnen von Herzen und wünsche Ihnen, dass Sie für immer bei Gott, auf den Sie vertraut haben, zu Hause seien!

Susanna Traber-Jauch

Diözesanverband Münster

Studientag am 14. Februar 2022

„Geistlicher Missbrauch“

Interessierte aus dem ganzen Bistum kamen im Haltern zusammen

Wann wird geistliche Begleitung zu einem Machtinstrument, das Menschen nicht in Freiheit, sondern in Abhängigkeit führt?

Dieser Frage ging Stephanie Butenkemper in einem Studientag im Gotfried-Könzgen-Haus in Haltern am See nach.

Stephanie Butenkemper arbeitet zurzeit in der Ehe- Familien und Lebensberatungsstelle in Köln, hat sich aber sehr intensiv mit dem Thema „Geistlicher Missbrauch in christlichen Gemeinschaften“ auseinandergesetzt.

Als Betroffene hat sie andere Betroffene interviewt und über das Thema „Missbrauch in geistlichen Gemeinschaften“ ihre Masterarbeit geschrieben.

Mit diesem Studientag setzt der Berufsverband seine Reihe der Studientage fort, mit denen er aktuelle Themen auch für Nichtmitglieder anspricht.

„Was ist Geistlicher Missbrauch und warum steigen Menschen nicht einfach daraus aus?“ fragten sich die Teilnehmenden verwundert.

Stephanie Butenkemper gibt zur Antwort, Betroffene sind nicht psychisch krank, sie

sind nicht selbst schuld, sondern es kann jeden treffen.

In einem System, das sich subtil als gottnah darstellt, das von sich behauptet, allein die wahre Lehre zu leben, das jede kritische Hinterfragung, jeden Zweifel ablehnt, in dem „auf Distanz gehen“ mit sozialer Isolation verbunden ist, weil alle sozialen Kontakte vornehmlich in dieser Gruppe stattfinden, entstehen starke Bindungen, die es schwer machen auszusteigen. Am Anfang empfinden neue Mitglieder ein tiefes Gefühl der Gemeinschaft, der Zuwendung. In der Gruppe wird ihnen die Sinnfrage beantwortet, hier finden sie Orientierung. Zunehmend wird es in der Gemeinschaft aber immer enger, bis nur noch das akzeptiert wird, was dort gilt.

Menschen steigen aus diesem System oft aus, wenn sie körperlich und psychisch zusammenbrechen, wenn sie bereit sind, äußere Einflüsse anzunehmen und diese nicht abblocken oder wenn sie erkennen, wie unbarmherzig der Umgang in der Gemeinschaft mit nichtkooperativen Mitgliedern ist.

Geistlicher Missbrauch ist die Vereinnahmung und Manipulation einer Person in einer Abhängigkeit, die es den Täter*innen möglich macht, unter Berufung auf

geistliche Lehren, Werte oder Zitate eine größtmögliche Kontrolle über das Opfer zu erlangen.

Butenkemper berichtete, dass sie an einem Samstagmorgen vom Leiter ihrer Gemeinschaft angerufen wurde. Er forderte sie auf am selben Tag zu einer Aktion nach Süddeutschland zu fahren. Sie hat sich widerspruchlos auf den Weg gemacht. Im extremen Fall geht das bis in die Einmischung in die berufliche Karriere und in die Familienplanung.

Die deutschen Bistümer reagieren unterschiedlich. Mit der Aussage „Bei uns gibt es das gar nicht“ blenden einige Bistümer das Phänomen aus. „Am weitesten ist sicher das Bistum Osnabrück“, sagt Butenkemper mit dem Blick auf die langjährige Auseinandersetzung mit der Christusgemeinschaft. Das Erzbistum München/Freising löste 2021 die „Integrierte Gemeinde“ auf. Aber auch das Bistum Münster hat die Gemeinschaft „Totus Tuus“ aufgelöst.

Butenkemper betonte, dass nicht jede geistliche Gemeinschaft missbräuchlich wirkt, aber sie besonders gefährdet sind, Mitglieder in Abhängigkeiten zu halten.

■ THOMAS JAKOB

Stephanie Butenkemper (geb. 1983) ist Diplom-Sozialpädagogin/Diplom-Sozialarbeiterin und Ehe-, Familien- und Lebensberaterin Master of Counseling. Im Rahmen ihrer Masterarbeit hat sie zum Thema geistlicher Missbrauch geforscht und ein Konzept zur Beratung und Begleitung Betroffener entworfen. Sie arbeitet in der katholischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Köln und hat in verschiedenen Kontexten zur Thematik des geistlichen Missbrauchs referiert.



unsplash.com@Mario.Dobelmann

#metoo - Spiritueller Missbrauch

Erfahrungen von Frauen im pastoralen Dienst

Das Schwerpunktthema der Magazinausgabe 2021/01 lautete „#metoo – Facetten des Machtmissbrauchs in der Kirche“. In der darauffolgenden Bundesversammlung signalisierten viele Teilnehmer*innen, dass das Leiden unter Machtmissbrauch in vielen Berufsbiographien pastoraler Mitarbeiter*innen eine Rolle spielt. Manche erinnerten sich an persönliche Erfahrungen mit Respektlosigkeit, Mobbing, sexuellen Übergriffen oder auch spirituellen Missbrauch, andere dachten an leidvolle Erfahrungen von Kolleg*innen. Als Vorstand des Bundesverbands haben wir uns entschieden, dieses Themenspektrum zu einem der Schwerpunkte der aktuellen Amtsperiode zu machen. Für die kommende Bundesversammlung haben wir eine Referentin engagiert, die mit uns dazu arbeiten wird. Wir werden berichten.

Ende 2021 wurde ich darum gebeten, bei einem Buchprojekt mitzuwirken, bei dem es u.a. um Frauen im kirchlichen Dienst geht, die im beruflichen Zusammenhang spirituellen Missbrauch erleben bzw. erleben mussten – z.B. in der Zeit der Entscheidung für einen pastoralen Beruf, im Studium, in der Berufseinführung oder im Laufe ihrer Tätigkeit im pastoralen Dienst. Möglicherweise spielen/spielten auch der Kontakt oder die Mitgliedschaft in einem Orden oder einer geistlichen Gemeinschaft eine Rolle.

Doris Reisinger sagt: „Geistlicher Missbrauch beinhaltet Verletzung der spirituellen Autonomie, die ein grundlegendes Selbstbestimmungsrecht jedes Menschen darstellt. ... Geistlicher Missbrauch liegt immer dann vor, wenn jemand angeblich besser weiß, was Gott von einer anderen Person will, als sie das selbst weiß und sie unter Druck setzt, diesen Willen zu befol-

gen“. Bei der Lektüre ihrer Bücher oder auch der Beiträge in „Erzählen als Widerstand“ wird deutlich, dass es oft Zusammenhänge gibt zwischen geistlichem, geistigem, psychischen und sexuellem Missbrauch oder auch sexualisierter Gewalt. Und immer geht es dabei um Machtmissbrauch.

Im Rahmen eines Buchprojekts bin ich auf der Suche nach betroffenen Kolleginnen*, die von ihren Erfahrungen erzählen möchten. Erreichbar bin ich über regina.nagel@gemeindereferentinnen.de.

Betroffene können auf diesem Weg (gerne zunächst anonym) Kontakt aufnehmen. Wir können gern einen Austausch per Mail, Telefon oder Video vereinbaren, bei dem ich dann auch nähere Informationen zum Projekt mitteilen kann.

■ REGINA NAGEL



„Wenn wir nicht selbst offensiv kommunizieren, dann kommunizieren nur noch andere über uns.“

Herr Prof. Sellmann, Sie haben mit starken Partnern einen neuen Master-Studiengang konzipiert und an den Start gebracht. Worum geht es da und warum ist diese Ausbildung wichtig?

Ich bin fest davon überzeugt, dass das Evangelium immer noch eine großartige Botschaft ist. Als Christ stemme ich mich mit allem, was ich habe, dagegen, dass das Evangelium kein Gehör mehr in unserer Gesellschaft findet. Ich stelle bei der Kirche in Deutschland jedoch fest, dass es häufig nicht gelingt, mit dieser Botschaft durchzudringen. Ich denke, das liegt daran, dass uns vielerorts der Mut, aber auch die Kompetenzen fehlen, uns professionell in der veränderten Medienlandschaft zu bewegen. Wir können es uns jedoch nicht leisten, die Medienlandschaft nicht in der Breite zu nutzen. Kirche war immer dort, wo die Menschen sind, und hat in ihrer Sprache gesprochen. Paulus wäre heute auch bei Twitter.

Mit unserem Studiengang „Crossmediale Glaubenskommunikation“ wollen wir genau an dieses Defizit ran. Wir wollen kirchliche Mitarbeiter*innen zu Kommunikationsprofis machen. Kommunikation ist ein Handwerk, das man lernen muss – aber auch lernen kann! Wir hoffen damit ein neues Kompetenz- vielleicht sogar Berufsbild anzustoßen, durch das die Kirche wieder zu einem gesellschaftlichen Player wird, der mit seiner Botschaft Gehör findet.

Erik Flügge, Ihr Partner bei diesem Studiengang, hat ja mal dieses Buch geschrieben: *Die Kirche verreckt an ihrer Sprache. Meinen Sie wirklich, mit solchen Kompetenzen kann man die Krise der Verkündigung überwinden?*

Erik Flügge wählt in seinem Buch sicherlich drastische Worte, um die kommunikative Schiefelage der Kirche in Deutschland zu beschreiben. Doch glaube ich, dass er mit seiner Diagnose im Kern recht hat. Die christliche Botschaft kann noch so gut sein – wenn wir es nicht schaffen, uns in der Öffentlichkeit Gehör zu schaffen, können wir auch nicht erwarten, dass uns noch jemand wahrnimmt. Wenn wir nicht selbst mutig und aktiv kommunizieren, dann kommunizieren nur noch andere über uns.

Was lernt man genau?

Wir beleuchten kirchen- und glaubensbezogene Kommunikation aus drei Perspektiven: theologisch, gesellschaftswissenschaftlich sowie aus der Perspektive kommunikationsbezogener Wissenschaften. Unsere Studierenden lernen somit nicht nur, was es aus theologischer Perspektive bedeutet, das Evangelium zu kommunizieren, sondern auch ganz konkret, wie dies heute geht. Wer auf Social-Media durchdringen möchte, muss verstehen, wie die verschiedenen Formate funktionieren: Instagram folgt anderen Regeln als Facebook.

Welche Dozierende sind das denn – auch Praktiker*innen?

Klar! Wir haben Spitzendozierende aus der Wissenschaft, z.B. Prof. Thomas Schüller, Dr. Anna Neumaier und Prof. Lars Rademacher. Oder meine Kollegen, die Theologinnen und Theologen der Bochumer Fakultät. Mit dem Kommunikationsberater Erik Flügge und der evangelischen Influencerin Theresa Brückner haben wir aber auch echte Kommunikationsprofis mit an Bord.

Warum, meinen Sie, ist dieses Studium gerade für Gemeindeferent*innen eine Chance?

Durch das Studium können die Gemeindeferent*innen berufsbegleitend einen theologischen Masterabschluss erwerben, was später eine bessere Bezahlung rechtfertigen kann. Zugleich machen wir sie fit, um in ihren Bistümern Leitungspositionen zu übernehmen und maßgeblich die Kommunikationskompetenz ihres Bistums zu prägen.

Ich höre zunehmend, dass Gemeindeferent*innen darüber nachdenken, aus dem kirchlichen Dienst auszuweichen. Kann es auch für diese Kolleg*innen ein interessanter Studiengang sein, weil er die Studierenden ebenfalls für Jobs in Bereichen wie Kommunikation, Leitung und Management in anderen Unternehmen qualifiziert?

Ja, auf jeden Fall. Wir legen unseren Fokus zwar auf die Kommunikation des Glaubens, doch umfasst der Studiengang na-



türlich die grundlegenden Mechanismen guter Öffentlichkeitsarbeit. Insbesondere die enge Verzahnung von Theorie und Anwendung macht unseren Studiengang auch für Gemeindeferent*innen attraktiv, die sich nach anderen Jobs umschauen, z.B. bei Diakonie oder Caritas.

Kommen wir zu ein paar Basics: Wieviele Semester umfasst das Studium?

Der Studiengang ist berufsbegleitend und dauert sechs Semester.

Wieviel Zeitaufwand muss man einplanen?

Im Schnitt muss man einen Tag pro Woche für das Studium einplanen. Natürlich gibt es auch bei uns Phasen, wo mehr und wo weniger Arbeit anfällt.

Muss man dauernd nach Bochum fahren?

Nein! Da wir Studierende aus ganz Deutschland haben, finden die meisten Kurse digital statt. Während der Pandemie haben wir damit sehr gute Erfahrungen gesammelt. Circa dreimal pro Jahr treffen wir uns in Bochum, damit die Studierenden sich besser miteinander vernetzen können.

Was kostet das Studium?

Das gesamte Studium kostet 12.700 Euro. Wenn ein Bistum mehrere Studierende schickt, können wir aber auch Mengenrabatte geben.

Muss man das ganze Paket einkaufen, oder kann man auch anders teilnehmen?

Wir bieten auch Zertifikatskurse an, die ein bis drei Semester dauern. Hier können Studierende Schwerpunkte setzen und z.B. vorrangig die anwendungsnahen Kommunikations-Kurse belegen.

Sind Sie schon akkreditiert?

Fast! Wir rechnen damit, dass wir im Frühjahr die Bestätigung erhalten und der Studiengang im Sommer dann endlich ganz offiziell loslegen kann.

Wer studiert das denn jetzt schon, welche Erfahrungen gibt es?

Unsere Studierenden sind konfessionell gemischt und stammen aus allen Berufsgruppen. Die Erfahrung zeigt, dass in den anwendungsnahen Kursen z.B. Social-Media-Content entsteht, der unmittelbar im

jeweiligen Job Anwendung findet. Im letzten Semester wurde z.B. eine Kampagne entworfen, um die Kirchenbindung von KiTa-Angestellten zu fördern. Diese Kampagne konnte direkt Verantwortlichen vorgestellt werden.

Wo kann man sich denn weiter informieren?

Wir kooperieren eng mit der Akademie der Ruhr-Universität Bochum. Fragen auf alle Antworten bekommen sie bei:

Hanna.Steppat@akademie.ruhr-uni-bochum.de.

■ MATTHIAS SELLMANN IST PROFESSOR FÜR PASTORALTHEOLOGIE AN RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM UND DIREKTOR DES ZENTRUMS FÜR ANGEWANDTE PASTORALFORSCHUNG (ZAP).

2019 GRÜNDETE ER ZUSAMMEN MIT DR. ANNA NEUMAIER UND ERIK FLÜGGE DEN STUDIENGANG CROSSMEDIALE GLAUBENSKOMMUNIKATION.



Leserbrief

Plädoyer für einen zurückhaltenden Umgang mit dem Berufungsbegriff

Liebe Redaktion des „gemeindereferent:innen“-Magazins, liebe Regina Nagel,

in Bezug auf den Themenschwerpunkt des aktuellen Magazins (4-2021) möchte ich mich generell für einen zurückhaltenden Umgang mit dem Berufungsbegriff aussprechen, vor allem wenn es um die konkrete Verbindung mit Berufen und Funktionen jeglicher Art in der Kirche geht. Ich stimme Wolfgang F. Rothe zu, der in seinem Beitrag fordert „Berufung“ und „Eignung“ deutlich voneinander zu trennen. Zur permanenten Gefahr des geistlichen und sonstigen Machtmissbrauchs kommt aus meiner Sicht noch ein zweiter Aspekt – quasi als Kehrseite der gleichen Medaille - hinzu, den ich „spirituelle Missverständnisse“ nennen möchte. Beide Phänomene, die Übergriffigkeit von außen und ein Fehlverständnis von innen heraus führen mich zu der Überzeugung, dass „Berufung“ eine höchst problematische Kategorie in der Personalgewinnung für pastorale Berufe ist.

Wenn Berufung im Sinne eines persönlichen Propriums verstanden werden soll, das von außen nicht in Frage gestellt werden kann, dann ist diese selbstverständlich in keiner Weise verhandelbar. Sie kann dementsprechend in Kommunikationsprozessen lediglich einseitig behauptet und vom Kommunikationspartner bloß zur Kenntnis genommen werden, unabhängig davon, ob dieser ein Mitmensch, ein Funktionsträger in Personalverantwortung oder die Kirche als Ganze ist. Berufung erhält so den Charakter einer Privatoffenbarung, die nur persönlich erfahrbar ist und deshalb andererseits auch nicht allgemein anerkannt werden muss. Das Dilemma besteht darin, dass bei einem Berufungsverständnis, das auf einer mehr oder weniger „objektiven“ Feststellung durch eine Instanz von außen beruht, wiederum die in mehreren Beiträgen des Magazins geschilderte Gefahr der Beeinflussung oder Diskriminierung unvermeidbar scheint.

Ich möchte zum Thema ergänzen, dass mir ein Berufungsbegriff generell suspekt ist, der sich prospektiv (auf die Zukunft gerichtet) und konkret-operatorisch auf einen bestimmten Beruf manifestiert. In der jüdisch-christlichen Tradition, auf der unser Glaube basiert, geschieht die Erkenntnis von Gottes Willen und Wirken immer retrospektiv. In der erzählenden Rückschau erkennt das Volk, dass es der eine Gott ist, der mit ihm unterwegs ist. Auch das „Neue“ Testament gibt davon Zeugnis, dass die Menschwerdung und die Befreiungstat Gottes erst im reflektierenden Rückblick verstanden worden sind. Irgendwann ist die Kirche - und mit dem Anbruch der Moderne zunehmend auch der einzelne Mensch - dazu übergegangen, im Vorhinein erkennen zu wollen, mit wem Gott was genau vorhat. Unzählige Irrtümer und tragische Biografien haben erstaunlicherweise zu keiner Zeit größere Zweifel an dieser Praxis aufkommen lassen.

Vor allem halte ich große Zurückhaltung für geboten, wenn es um die Verbindung von Berufung und (pastoralem) Beruf geht. Aus den genannten Gründen gehe ich von der Annahme aus, dass Gott überhaupt keine Gemeindereferent:innen beruft und entsprechend auch keine Pastoralreferent:innen, ebenso stelle ich in Frage, ob er tatsächlich „ad personam“ Priester und Diakone beruft. (Was die Diskussion um die Zulassung von Frauen zu den Weiheämtern betrifft, so bräuchte man auch dazu das Berufungsargument gar nicht, weil es sich hier im Kern nicht um ein geistliches, sondern um ein Thema des patriarchalischen Machtmissbrauchs und der kirchlichen Entwicklungsverzögerung handelt). Im Blick auf die Praxis frage ich mich, was das denn für ein grausamer Gott wäre, der permanent Menschen in kirchliche Dienste und Ämter beruft, um anschließend viele von ihnen scheitern zu lassen, in Form von Überforderung, Krankheit, Flucht in die Sucht und Missbrauchsverbrechen jeglicher Art?

Dabei will ich überhaupt nicht in Abrede stellen, dass Gott Menschen beruft. Die Frage heißt für mich eher, wozu genau er berufen könnte. Für plausibel halte ich, dass es eine persönliche Berufung in die Nachfolge Jesu und in die Zeugenschaft für die Frohe Botschaft gibt. Herauszufinden, ob das Priesteramt (m/w/d) oder ein anderer pastoraler Beruf die Entsprechung dieser Berufung sein könnte, bleibt eine Aufgabe, die zwischen der Person und der (sakramental verfassten) Organisation Kirche im Sinne einer Eignungsfeststellung zu klären ist. Ich kann aus meiner Praxis und Beobachtung kein anderes Modell von Berufung erkennen, das für mich überzeugender und praxistauglicher wäre.

Ich plädiere deshalb für einen zurückhaltenden und demütigen Umgang mit diesem großen Wort.

Herbert Tholl

Ausbildungsleiter für Gemeindereferent:innen Im Bistum Trier

Buchvorstellungen

Neue Bücher aus Theologie und Praxis

Von der Erbsünde bis zu den Stoikern



VON MARCUS LEITSCHUH

Passen Schöpfergott und Evolution zusammen?, Ist Gott allmächtig - angesichts von Leid und Elend in der Welt? Das sind zwei Schülerfragen, die Eugen Drewermann in seinem Buch „GOTT, WO BIST DU?“ beantwortet. Ihr Lehrer, Martin Freytag, hat die Fragen der Jugendlichen aus dem Abiturjahrgang gesammelt, die er auf seine besondere Weise nachvollziehbar beantwortet. Keine ganz leichte Kost. Das erwartet man auch nicht. Den besonderen Klang seine Stimme hört man in jeder Zeile. Seine Antworten helfen allerdings sehr, auf ähnliche Fragen theologisch tief und gleichzeitig menschennah zu beantworten. Seine Antworten werden dadurch auch zu einem Übungsbuch für theologische Vermittlung und zum Antwortgeben.



Eugen Drewermann / Martin Freytag:
Gott, wo bist du?
Eugen Drewermann antwortet jungen Menschen.
Patmos Verlag 2021

Wer in und mit Gruppen arbeitet, erlebt Gruppendynamik – mal erfreulich, mal erschreckend. Welche Kräfte wirken in Gruppen und Teams? Und wie können sie konstruktiv gesteuert werden? Die Autoren unterstützen mit ihrem Wissen aus der gruppendynamischen Forschung und Praxis diejenigen, die mit Gruppen arbeiten. Sie erläutern, wie man Dynamiken in einer Gruppe leichter erkennen und besser verstehen kann – getreu einem Leitsatz von Kurt Lewin, dass nichts praktischer als eine gute Theorie ist. Das Buch „GRUPPEN UND TEAMS PROFESSIONELL BERATEN UND LEITEN“ gewährt einen Blick in ihren umfangreichen Methodenkoffer, außerdem verdeutlichen viele Fallbeispiele, wie die gruppendynamische Sicht auf Gruppen und Teams in der systemischen Praxis angewandt werden kann.



Rosa Budziat / Hubert R. Kuhn:
Gruppen und Teams professionell beraten und leiten.
Handbuch Gruppendynamik für die systemische Praxis.
Verlag Vandenhoeck & Ruprecht 2021

Die Arbeitshilfe „MENSCH – LIEBE – PARTNERSCHAFT“ verfolgen einen schüler-, problem- und erfahrungsorientierten Ansatz, der die Lebenswelt der Sekundarstufe I in Themen, Material und Methoden ernst nimmt. Das Themenheft widmet sich Beziehung und Partnerschaft, Umgang mit Sexualität, Geschlechterrollen und Identitätsbildung sowie Liebe in der Bibel und in den Religionen. Das gute Heft widmet sich u. a. der Frage nach Trauung bzw. Segnung homosexueller Paare oder Beziehungen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Religionen. Darüber hinaus werden Themen wie sexueller Missbrauch mit dem Ziel aufgegriffen, sprachfähig zu machen und ihre „Ich-Stärke“ zu entwickeln. Vorurteile gegenüber der Bibel wie Lustfeindlichkeit und Homophobie werden thematisiert, um urteilsfähig werden.



Oliver Arnhold / Alina Bloch:
Mensch – Liebe – Partnerschaft.
Materialien für den RU in der Sek I.
Verlag Vandenhoeck & Ruprecht 2021



Marcus Leitschuh:
Inspiration zur Firmung.
60 geistreiche Gedanken.
Verlag Butzon und Bercker 2022

Woher komme ich, wohin gehe ich? Weshalb dieses mysteriöse Universum voller Energie und Materie, in winzigsten Bereichen mit Leben, Geist, Intelligenz, Liebe? Das Buch **„AUF DER SPUR DES UNBEKANNTEN GOTTES“** begibt sich auf die Spur des unbekannten Gottes im Kontrast zu den konventionellen Glaubensvorstellungen, die Gott als den irgendwie Bekannten nahelegen. Johannes Röser hat eines der überraschendsten Bücher der letzten Monate geschrieben. Wirklich. Für eine Religiosität, die sich der Tatsache eines entwicklungs-offenen Universums aussetzt. Klingt sehr theoretisch, ist es aber in diesem gut lesbaren Buch ganz und gar nicht. Unbedingt lesen.



Johannes Röser:
Auf der Spur des unbekannten Gottes.
Christsein in moderner Welt.
Herder 2021

„UND ER WURDE VOR IHREN AUGEN VERWANDELT“ So heißt es in der Verklärungsgeschichte. Aber ist das im historischen Sinn glaubhaft? Handelt es sich hier nicht vielmehr um eine Legende? Diese Frage stellt man sich beim Lesen der Evangelien und der Apostelgeschichte immer wieder. Deshalb werden Beispiele gründlich untersucht: Was ist darin historische Nachricht und was Fiktion? Lässt sich beides sauber trennen? Und was bedeuten unhistorische Elemente in biblischen Geschichten? Dass sie unwahr sind? Haben nicht auch Legenden und Märchen ihre Wahrheit? Deshalb stehen am Beginn des Buchs zwei Beiträge, die diese Problematik von der Antike bis in die Moderne verfolgen und einen Lösungsansatz entwickeln. Das Buch zeigt, dass die biblischen Geschichtserzählungen in einem breiten Spektrum zwischen symbolischer Erzählung und realistischem Bericht anzusiedeln sind.



Marius Reiser:
„Und er wurde vor ihren Augen verwandelt.“
Fiktion und Wahrheit in neutestamentlichen Geschichtserzählungen.
Herder 2021

Die Frage „Wie treffe ich eine gute Entscheidung?“ ist keine einfache, doch eine wichtige Lebensfrage. Unter dem Motto **„GUT ENTSCHEIDEN“** lädt das gleichnamige Buch zu einer Reise in die Welt der „Entscheidungsgesellschaft“. Quellen für gute und richtige Entscheidungen finden sie in Dichtung und Literatur, Psychologie, Philosophie, Theologie und Spiritualität. Denn dort sprudelt überall ein lebendiges Wissen, das Wegbereiter und Wegbegleiter sein kann bei den kleinen wie großen Entscheidungen unseres Lebens. Hilfreich ist die anregende grafische Gestaltung.



Bernhard Sill /
Kathrin Karban-Völkl:
Gut entscheiden.
Echter Verlag 2021

In kurzen Essays zu den zentralen Anliegen der ignatianischen Exerzitien gibt **„GOTT DIE EHRE“** einen theologischen Einblick. Unter den Überschriften „Geschaffen – Geheilt – Gesandt – Gerettet – Geliebt“ geht es um eine lebendige Beziehung zu Gott als Schöpfer, um Heilung und Vergabung, um Sendung, um Unterscheidung der Geister, um Leben mit dem Kreuz und in der Freude Gottes, um die Liebe und um Gemeinschaft. Ein Buch für Praktiker, die für ihre Arbeit auch die notwendige theologische Grundlegung suchen und Interesse an Exerzitien nach Ignatius von Loyola haben.



Stefan Kiechle:
Gott die Ehre.
Kurze Theologie der ignatianischen Exerzitien.
Echter Verlag 2021

Abschied von der Erbsündenlehre? Es gibt Fragen, die sich dem „normalen Christen“ wahrscheinlich gar nicht stellen. Theologisch wird über den Widerspruch von Erbsünde und Freiheit allerdings weiter debattiert. Und man darf nicht unterschätzen, welche Auswirkungen diese fast unsichtbare Debatte auf die sichtbaren Entscheidungen und Meinungsäußerungen in der Kirche hat. Der Band **„DIE ERBSÜNDELEHRE IN DER MODERNEN FREIHEITSDEBATTE“** stellt die Frage: Wie kann die Theologie auf die neuzeitliche Freiheitsidee reagieren, ohne den soteriologischen Grundgedanken einer universalen Notwendigkeit menschlicher Erlösung zu negieren? Zu den Autorinnen und Autoren gehören Dorothea Sattler, Claudia Welz und Konrad Hilpert.



Christoph Böttigheimer /
René Dausner:
Die Erbsündenlehre in der modernen Freiheitsdebatte.
Quaestiones Disputatae Band 316.
Herder Verlag 2021

Die Frage der Christusrepräsentanz führt ins Zentrum der Debatte um die Zulassung von Frauen zum diakonischen und priesterlichen Amt. Das Buch **„CHRISTUSREPRÄSENTANZ“** vertieft das Nachdenken über diese Frage und bereitet das Feld für eine fundierte wissenschaftlich-theologische Argumentation, die über das Apostolische Schreiben „Ordinatio sacerdotalis“ von Johannes Paul II. hinausweist und neue Perspektiven eröffnet. Beiträge stammen u.a. von Thomas Söding, Gregor Maria Hoff, Saskia Wendel und Margareta Gruber OSF.



Margit Eckholt /
Johanna Rahner (Hg.):
Christusrepräsentanz.
Zur aktuellen Debatte um die Zulassung von Frauen zum priesterlichen Amt.
Quaestiones Disputatae Band 319.
Herder 2021

Coach Thomas Hohensee entdeckt die Stoiker neu. Gelassenheit und Gleichmut: Die uralten Ideen der Stoiker erleben eine neue Blütezeit. In ihrer Philosophie und in ihrem Handeln erkennt er Wege, wie wir mit unserem täglichen Stress besser umgehen und ein gutes, entspanntes Leben führen können. Die Stoiker waren alles andere als zurückgezogen lebende Vermeider, sondern aktive Lebenspraktiker. Unterhaltsam und kenntnisreich zeigt **„AUSSERGEWÖHNLICH ENTSPANNT“**, welche Aspekte der stoischen Philosophie wir für unseren Alltag gewinnbringend nutzen können.



Thomas Hohensee:
Außergewöhnlich entspannt.
Das geniale Anti-Stress-Programm der Stoiker.
Herder 2021

Zwischenruf von Marcus C. Leitschuh

Kirchliche Simultanübersetzung gewünscht

Ich gebe zu, ich habe den Buchtitel zu- nächst gar nicht richtig gelesen. Mein Blick blieb bei zwei Worten auf dem Cover hängen. Simultan. Und Kirche. Sofort fol- gen Assoziationsketten. Simultan. Simul- tan-Übersetzer. Unweigerlich denke ich an „Wetten, dass...?“ und die markante Stim- me des Übersetzers. Ob Jennifer Lopez oder Steven Spielberg: Immer dann, wenn ein englischsprachiger Gast zu Tho- mas Gottschalk kam, wurde er synchron übersetzt. Mich hat das schon immer fasziniert. Simultanübersetzung ist die höchste Übersetzungskunst.

Auch beim „Synodalen Weg“ gibt es eine Si- multanübersetzung. Für den Livestream und für ausländische Gäste. In Frankfurt gehört sogar ein optisch als solcher er- kennbarer Priester zum Übersetzerteam. Die Tagungsleitung bat dann auch freund- lich darum, man möge mit Blick auf die Übersetzung möglichst langsam und in kurzen Sätzen sprechen. Bei manchmal 60 Sekunden Redezeit eine echte Heraus- forderung. Einige Wortmeldungen waren schon in deutscher Muttersprache schwer verständlich oder gar missverständlich. Wie übersetzt man so etwas auch noch se- kundenschnell ins Englische? Und über- haupt. Warum englisch? Sprachlich wäre eine Übersetzung ins Italienische oder Kro- atische ebenso spannend gewesen. Und vielleicht für die Vermittlung im Vatikan so- gar hilfreich. Oder geht es bei der Überset- zung gar nicht um eine Sprechsprache. Vielleicht bedarf der Synodale Weg eher ei- ner Übersetzung in Römisch-Katholisch? An einigen Stellen vielleicht zunächst auch erst einmal in Alltagssprache. Die Debatte

um den „loci theologici“ versteht man ja als Theologe so einigermaßen. Aber als Le- ser*in aus der Kirchengemeinde, die ge- spannt auf den Reformbeitrag wartet? Ir- gendwie komisch, dass dieser Ort der theologischen Erkenntnis auch „locus theologicus“ genannt wird.

Übersetzung tut Not. Sie muss noch nicht einmal simultan sein, aber bitte auch nicht im Zeitmaß, in denen Kirche sonst so tickt. Wenn wir schon die „Zeichen der Zeit“ er- kennen wollen, dann bitte auch in der Sprache der Zeit sprechen und schreiben und in dieser Zeit noch handeln.

Ach ja, und dann lass ich den abgeschweif- ten Blick doch ganz über das Cover gleiten. Es geht eigentlich um Ökumene. Es geht darum, dass die beiden christlichen Kir- chen in Zeiten der Veränderung neu her- ausgefordert sind, ihr Zueinander auch in baulichen Belangen zu bedenken. Nicht mehr Simultannutzungen, sondern öku- menische Kirchenzentren waren in den letzten Jahren zum Teil eine Antwort dar- auf. Auf Basis historischer Entwicklungen und anhand konkreter Beispiele fragt der Band deshalb nach Chancen und Grenzen. Dabei kommen unterschiedliche konfessio- nelle und lokale Prägungen von Raumer- fahrung zur Sprache, die Potenziale einer gebauten Ökumene 2.0 erkennen lassen sollen. Ah, Ökumene also. Das Thema, das beim Synodalen Weg kaum auftaucht und aus deren Weite doch so beachtliche Bei- träge durch die Beobachter*innen prä- gend sind. Simultankirchen waren Kirchen, die schon seit Jahrhunderten in einem Ge- bäude Feiern verschiedener Konfessionen



möglich machten. Mit einem Altar, aber zwei Stromzählern. Oder auch mit zwei Al- tären und einer Orgel. Auch wenn sie Si- multankirchen heißen, gefeiert wurde doch meist getrennt. Vielleicht auch eine Idee für den Synodalen Weg und sei- ne Übersetzung. Simultan kann auch be- deuten, dass zur gleichen Zeit Vielfalt mög- lich ist in der katholischen Weltkirche. Wie bei „Wetten, dass...?“. Da war englisches Original zu hören und deutsche Überset- zung. Gleichzeitig. Sicherlich nie ganz wort- wörtlich. Aber immer mit dem Ziel, das We- sentliche zu verstehen

Stefan Kopp / Albert Gerhards (Hrsg.):
Von der Simultankirche
zum ökumenischen Kirchenzentrum.
Sakralbauten im Spannungsfeld
christlicher Konfessionen.
Herder Verlag 2021



IMPRESSUM
Herausgeber
Bundesverband der Gemeindereferenten/-innen in den Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e.V.
Redaktionsanschrift
v.i.S.d.P.: Regina Nagel
Friedhofstr. 6 · 74259 Widdern
Tel. (01 57) 581 713 04
redaktion@gemeindereferentinnen.de
Redaktion
Regina Nagel, Widdern
und viele im Innenteil namentlich genannte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Alle arbeiten ehrenamtlich!
Das Gemeindereferentinnen-Magazin versteht sich als Diskussionsforum unterschiedlicher Perspektiven. Namentlich genannte Autoren geben daher nicht un- bedingt die Meinung der Redaktion wieder. Eine in- haltliche Zensur findet nicht statt.
ISSN 2191-6942
Titelfoto
Foto: iStock.com@Peter Faull
Karikaturen
Thomas Plafmann, Essen
Layout
Thomas Jakob, Rheine

Druck
Offset Friedrich GmbH & Co. KG Ubstadt-Weiher
Versand
Ökumenisches Arbeitslosenzentrum
Recklinghausen e.V.
Redaktionsschluss für die Ausgabe 2/2022:
10. Mai 2022 · Bitte vormerken!
Artikel bitte an
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Fördermitgliedschaft

im Gemeindereferentinnen-Bundesverband

gemeindereferentinnen
bundesverband

Wunsch nach einer Berufsgruppenvertretung?

Interesse, die Arbeit des Bundesverbandes zu unterstützen?

Lust, regelmäßig das Magazin zu lesen?

Werden Sie Fördermitglied!

Fördermitglied können Sie werden, wenn Sie als Gemeindereferent/in in einem Bistum ohne Berufs- verband arbeiten, oder wenn dieser Berufsverband nicht dem Gemeindereferentinnen-Bundesver- band angeschlossen ist. Sie können auch Fördermitglied werden, wenn Sie in einem anderen Beruf als dem der Gemeindereferentin tätig sind. – Als Fördermitglied unterstützen Sie die Aufgaben und Anliegen des Bundesverbandes finanziell. Als Dankeschön erhalten Sie alle drei Monate kostenfrei das Magazin zugestellt.

Bitte hier abtrennen.



Antrag auf Fördermitgliedschaft

Name:

Anschrift:

Tel.: Fax:

Mail: Diözese:

Beruf:

Einzugsermächtigung als SEPA-Lastschriftmandat

Ich ermächtige den Gemeindereferentinnen Bundesverband einmal jährlich zum 15. März Euro (mind. 15 Euro) als Mitgliedsbeitrag von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich wei- se ich mein Kreditinstitut an, die vom Gemeindereferentinnen Bundesverband auf mein Konto gezo- genen Lastschriften einzulösen. | Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

IBAN: DE Name Kreditinstitut:

Datum/Unterschrift:

Bitte senden Sie das Formular an:
Doris Keutgen · Weierstr. 80 · 53894 Mechernich · E-Mail: doris.keutgen@gemeindereferentinnen.de

Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferentinnen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert. Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt weiter an: Stefan.Hain@gemeindereferentinnen.de

